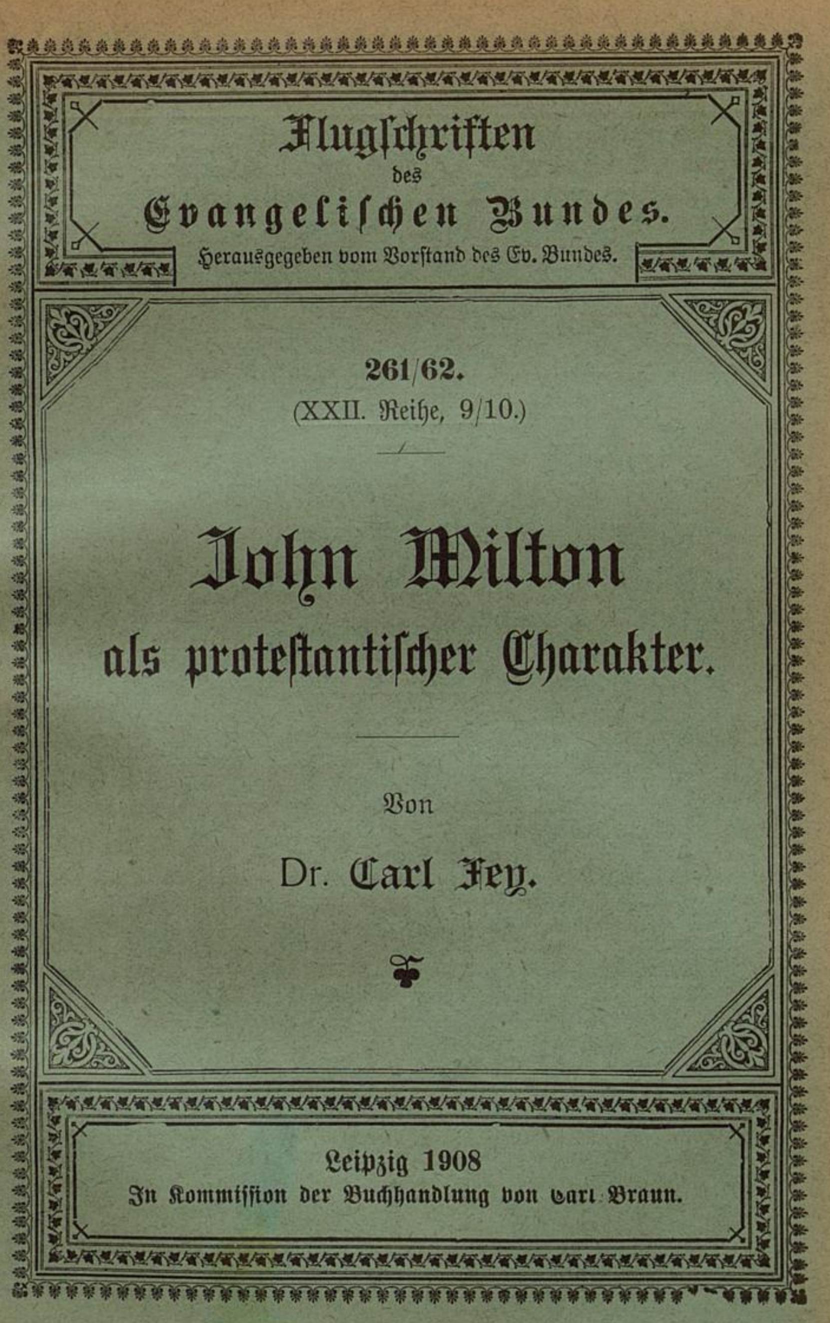


John Milton als protestantischer Charakter

Fey, Carl

Leipzig, 1908



Flugschriften des Evangelischen Bundes.
Herausgegeben vom Vorstand des Ev. Bundes.

261/62.
(XXII. Reihe, 9/10.)

John Milton
als protestantischer Charakter.

Von
Dr. Carl Fey.

Leipzig 1908
In Kommission der Buchhandlung von Carl Braun.

Preis 75 Pfennig.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Flugschriften den Herren Verfassern.

Die **Flugschriften des Evangelischen Bundes** erscheinen in Heften; 12 Flugschriften bilden eine Reihe. Man **abonniert** auf die **Reihe von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger. **Jede** Flugschrift wird **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft. An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exemplaren dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Von Heft 1 bis 237 der

Flugschriften des Evangelischen Bundes

ist ein nach den Verfassern geordnetes

alphabetisches Verzeichnis

(abgedruckt in Nr. 206 der Flugschriften)

erschienen, welches die Verlagshandlung **gratis** zur Verfügung stellt.

Inhalt der XX. Reihe. Heft 229—240.

229. (1) **Luther und Tetzel.** Von M. Büttner, Pfarrer an St. Simeonis in Minden i. W. 45 Pf.

230. (2) **Bonifatius, der „Apostel der Deutschen".** Ein Gedenkblatt zum Jubiläumsjahr 1905. Von Prof. Dr. Gerhard Ficker, Halle a. S. 50 Pf.

231. (3) **Was versteht der Katholik und was der Protestant unter „Kirche"?** Die römische Grundlehre gemeinverständlich dargestellt und evangelisch beleuchtet. Von Friedrich Stober, Pfarrer in Dürrn bei Pforzheim. 45 Pf.

232/33. (4/5) **Ausweisung und Nichtbestätigung evangelischer Geistlicher in Oesterreich 1899—1904.** 80 Pf.

234. (6) **Ultramontanes Staatsbürgertum.** Von J. Kalau v. Hofe, Leipzig. 30 Pf.

235. (7) **Luther und die Freiheit.** Von Dr. G. Sodeur, Pfarrer in Würzburg. 40 Pf.

236. (8) **Evangelisches Christentum und Kulturfortschritt.** Vortrag, gehalten auf der ersten Hauptversammlung des Ev. Bundes der Provinz Hannover zu Hildesheim am 22. Mai 1905 von Landgerichtsrat Dr. v. Campe, Hildesheim. 40 Pf.

237. (9) **Restauration — Revolution — Reformation.** Vortrag von Pfarrer K. Gastpar, Unterriexingen. 40 Pf.

238. (10) **Die rechtliche Stellung der Evangelischen in Oesterreich.** Vortrag von Pfarrer Hochstetter, Neunkirchen (N.-Oesterreich). 40 Pf.

John Milton als protestantischer Charakter.

Von Dr. Carl Fey.

Am 9. Dezember 1908 sind es dreihundert Jahre, daß John Milton geboren wurde. Der Dichter und politische Schriftsteller, welcher an seinem freudlosen Lebensabend mit Simson, dem Helden seines Dramas, klagen mußte:

„Die Bahn des Ruhms, der Schande lief ich durch,
Und bald werd' ich in Grabesruhe liegen" [1]),

ist nach seinem Tode zu immer größerer Bedeutung gelangt. Der junge Macaulay hat ihm das erste seiner berühmten Essays [2]) gewidmet, während Heinrich von Treitschke unserem deutschen Volke Miltons Bild vor die Seele führte, in dem Bewußtsein, daß „jene einzige Verbindung von künstlerischem Genie und Bürgertugend, die wir in ihm bewundern, noch keineswegs das rechte Verständnis in Deutschland gefunden hat". [3]) Seitdem haben englische und deutsche Forscher [4]) miteinander gewetteifert, die Bedeutung des Mannes in das rechte Licht zu setzen, der nicht bloß „ein Vorkämpfer und Märtyrer der englischen Freiheit war" [5]), sondern durch sein unerschrockenes Auftreten gegen päpstliche Machenschaften und sein unablässiges Eintreten für echtprotestantische Grundsätze den Dank und die Verehrung aller evangelischen Deutschen verdient.

---

[1]) Nach der Uebersetzung von Adolf Böttger „Miltons poetische Werke", 7. Aufl., Leipzig, S. 465.

[2]) Erschienen 1825; vgl. Macaulays „Kritische und historische Aufsätze", deutsch von J. Müllenhoff, Bd. I: „John Milton", Leipzig (Reclam).

[3]) Geschrieben 1860; vgl. „Historische und politische Aufsätze", 5. Aufl., Leipzig 1886, Bd. I, S. 1—55.

[4]) Das erschöpfendste deutsche Werk über Milton, welches zugleich eine eingehende Schilderung der damaligen kirchlichen, politischen und geistigen Strömungen gibt, verdanken wir Alfred Stern („Milton und seine Zeit", Leipzig 1877—1879. Bd. I: XIV, 348 S.; Bd. II: X, 500 S.; Bd. III: VIII, 303 S.; Bd. IV: VIII, 217 S.). Sehr nützlich ist auch die Arbeit von Brosch „Oliver Cromwell und die puritanische Revolution", Frankfurt a. M. 1886. Immer noch gelesen zu werden verdient „John Milton und seine Zeit, historischer Roman" von Max Ring (Ebd. 1857).

[5]) Macaulay a. a. O. S. 6.

I. Lehr- und Wanderjahre.

John Milton stammte aus katholischer Familie. In den Tagen der Königin Elisabeth, als es gefährlich war, der römischen Kirche anzugehören, waren doch seine Urgroßeltern derselben treu geblieben, wie die Fassung ihrer Testamente zeigt. Auch Miltons Großvater wird zweimal aufgeführt im Verzeichnis der sogenannten Rekusanten, welche wegen Versäumnis des anglikanischen Gottesdienstes Geldbußen zu entrichten hatten. Dagegen neigte sich dessen Sohn John der verhaßten Lehre des Protestantismus zu und die Sage will wissen, daß er deshalb aus dem Elternhause verstoßen und enterbt ward. Er war ein Freund der Musik und der Dichtung und hat sich in beiden Künsten selbst, allerdings mit geringem Erfolge, versucht. Als Notar gelangte er in London zu einigem Wohlstand. Dort wurde ihm am 9. Dezember 1608 im Hause „Zum fliegenden Adler" sein erster Sohn, der gleich ihm den Namen John erhielt, geboren. Von der Mutter wissen wir, daß sie schon mit dreißig Jahren sehr schwache Augen hatte, aber auch, daß sie wegen ihres ebenso rechtschaffenen wie wohltätigen Sinnes in der ganzen Nachbarschaft beliebt war.

Ueber seine erste Erziehung hat der Dichter später selbst berichtet: „Von meinen Kinderjahren an wurde ich dank dem unermüdlichen Eifer und der Sorge meines Vaters, dem Gott es lohnen möge, durch besondere Lehrer sowohl zu Hause wie in der Schule in den Sprachen und einigen Wissenschaften unterrichtet." In Haus und Schule aber herrschte eine lebhafte Teilnahme an allen protestantischen Angelegenheiten. Einen unauslöschlichen Eindruck muß es auf den Knaben gemacht haben, wenn ihm von der, drei Jahre vor seiner Geburt, am 5. November 1605, entdeckten „Pulverschwörung" erzählt wurde, von jenem römischen Fanatiker Guy Fawkes, welcher bereits in den Kellern des Parlamentsgebäudes Pulvertonnen und Holz aufgehäuft hatte, als man seinem Anschlage auf die Spur kam. In den Ge-

sprächen der Eltern und Freunde des Hauses mag auch oft von den Niederlagen der deutschen Glaubensgenossen in dem eben beginnenden großen Kriege die Rede gewesen sein, und es hat dabei sicher nicht an Klagen darüber gefehlt, daß König Jacob I. sich nicht zum Eingreifen entschließen konnte. Des Knaben erster Lehrer, Alexander Gill, war ein eifriger Protestant und glühender Feind des Papsttums. Dieselbe Gesinnung fand der Jüngling auf der Hochschule zu Cambridge bei John Meade, welcher ihm den Gedanken der Vereinigung aller protestantischen Christen in die Seele legte.

So geben denn schon Miltons erste dichterische Versuche ein Zeugnis für seine protestantische Gesinnung ab. In einer lateinischen Elegie des Sechzehnjährigen wird „des Todes des ruhmreichen Feldherrn und seines Waffenbruders", nämlich Christians von Braunschweig und Ernsts von Mansfeld, gedacht. Dem Gedächtnis der Pulverschwörung ist ein 226 lateinische Hexameter umfassendes Gedicht „Am 5. November" gewidmet, welches folgenden Inhalt hat:

Der König der Hölle verläßt sein Reich und entzündet überall Krieg und Unheil. Nur die kleine Insel England sieht er glücklich und friedlich. Das kann er nicht ertragen. So fliegt er denn unter Donner und Blitz nach Rom, wo er den Papst in feierlicher Prozession am Vorabend des St. Peterstages findet. Nachts naht er in Gestalt eines Franziskaners dem Schlummernden, welchen er auffordert, die erlittene Schmach, die Vernichtung der Armada und das Martyrium so vieler Heiligen zu rächen. Gerade jetzt versammelt in London der König den Rat der Edlen; könnte man den Palast und sie mit ihm in die Luft sprengen, dann kann der Franzose und der Spanier in das Reich einfallen und die Zeiten der katholischen Maria zurückführen. Sobald der Oberpriester Roms erwacht ist, ruft er Mord und Verrat aus ihren gräßlichen Höhlen und gibt ihnen seine Befehle, aber Gott sieht vom Himmel herab und verlacht die schändlichen Anschläge. Schon ist Fama in ihrem weitausschauenden Turme mit tausend Toren und Fenstern in Bewegung; sie eilt auf Gottes Befehl nach England. Die Verbrecher werden entdeckt und fortan gibt es keinen größeren Festtag im Jahre als den 5. November!

Miltons Widerwille gegen die römische Kirche wurde noch verstärkt durch den mittelalterlichen Unterrichtsbetrieb auf der Hochschule zu Cambridge. Einen entschiedenen Angriff gegen das scholastische System wagt eine Universitätsrede des Jünglings. Er will seine Zuhörer bewegen, „jene riesenhaften und wahrhaft monströsen Bände der sogenannten subtilen Doktrin seltener vorzunehmen und die rauhen Streitfragen der Sophisten mit etwas weniger Eifer zu betreiben. Diese Schriften stammen aus mönchischen Höhlen und man merkt ihnen den Geist des Mittelalters an. Wer sich in diese Erzeugnisse des Wahnwitzes vertieft, verdummt und macht sich durch grobe Unwissenheit lächerlich, wenn er einmal einen andern Gegenstand behandeln soll. Ich wünschte mir, statt mich mit diesen Narrheiten zu nudeln, lieber, den Stall des Augias zu reinigen, und pries den Herkules glücklich, welchem Juno in ihrer Gutmütigkeit eine solche Qual zu tragen niemals auferlegt hätte. Der Fortschritt der Wissenschaften ist durch die Scholastik wie durch einen bösen Geist unberechenbar aufgehalten worden; sie hat dem Vaterlande weder Ehre noch Nutzen gebracht."

Der in Cambridge herrschende Geist und die damaligen kirchlichen Verhältnisse verleideten Milton auch die Lust am geistlichen Amt.

Die Schwankungen zwischen Reform und katholischer Dogmatik, aus denen Heinrich VIII. nicht herauskam und in die er auch die Engländer mit hineinriß, hatten Calvin zu der scharfen Bemerkung veranlaßt: „Christus gilt in England nichts, außer wenn ihn der Wink des Königs etwas gelten läßt."[1]) Die von Heinrich VIII. und seinen Nachfolgern geschaffene bischöfliche Staatskirche war nicht nach dem Sinne der freidenkenden Männer, welche in

[1]) Brosch a. a. O. S. 7; über die Durchführung der Reformation in England vgl. Nippold, „Handbuch der neuesten Kirchengeschichte", 3. Aufl., Elberfeld 1880, Bd. I, S. 68—76; Kawerau, „Reformation und Gegenreformation" (Bd. III des „Lehrbuch der Kirchengeschichte" von Moeller), 3. Aufl., Tübingen 1907, S. 200—211, 333—362; Macaulay, „Geschichte von England", deutsch von Wilhelm Beseler, 3. Aufl., Braunschweig 1854, Bd. I, S. 54—68.

der Schweiz und in Deutschland die Reformation in ihrer echten Gestalt kennen gelernt hatten. Nicht dazu hatten sie das päpstliche Joch abgeschüttelt, um sich einer neuen geistlichen Tyrannei unterordnen zu müssen. Ihre Abneigung gegen die bischöfliche Verfassung konnte sich auch leicht gegen die königliche Gewalt wenden, nach dem Ausspruch Calvins: „Die Verkündiger der göttlichen Wahrheit müssen die Großen dieser Erde zwingen, sich vor der Majestät Gottes zu beugen, müssen allen gebieten, die Lämmer schonen und die Wölfe ausrotten, müssen binden, lösen, niederschmettern, alles nach dem Worte Gottes."[1])

Obwohl diese Presbyterianer oder Puritaner, wie sie seit 1654 wegen ihrer Bemühungen um die „Reinigung des Gottesdienstes von allem Götzendienst" genannt wurden, von der Königin Elisabeth als „Raupengezücht" gehaßt und verfolgt wurden, galt sie ihnen doch, wie es Cromwell selbst einmal ausgedrückt hat, als „erhabene Königin ruhmvollen Angedenkens". Ihre Staatsweisheit ließ sie auch im Verfolgen maßhalten und sie genoß große Verehrung als Schirmherrin des Protestantismus. Dagegen suchte ihr Nachfolger, Jacob I. aus dem Hause Stuart, die Puritaner in jeder Weise zu quälen und zu beleidigen. Was die Puritaner an dem anglikanischen Kirchenwesen vermißten, war die Kirchenzucht, vor allem aber ein strenges Sabbatsgesetz. 1618 aber ließ Jacob I. das sogenannte „Book of Sports" veröffentlichen, worin eine große Anzahl Belustigungen als am Sonntag erlaubt bezeichnet wurden, wie Tanzen und Bogenschießen, Maispiele und Pfingstbier. Die puritanischen Geistlichen mußten diese Bestimmungen ihrer Gemeinde von der Kanzel verlesen!

Noch schlimmere Zeiten kamen für die Puritaner unter Carl I. Unter Erzbischof Laud schlossen sich die bischöfliche Kirche und das Königtum aufs engste zusammen mit der Losung: „Kein Bischof kein König, kein König keine Kirche" oder „Schütze du mich mit dem Schwert, und ich will dich mit der Feder schützen!" Der

---

[1]) Brosch a. a. O. S. 19.

oberste Gerichtshof, die Sternkammer, ging unbarmherzig gegen jeden puritanischen Widerspruch vor. Ein schottischer Arzt, Alexander Leigthon, welcher nach London übergesiedelt war, hatte in einer Schrift, „Appell an das Parlament oder Sions Klage gegen das Prälatentum", sich zu den heftigsten Angriffen gegen die Bischöfe und die lebenslustige katholische Königin, „die Tochter Heths", hinreißen lassen. Das Urteil lautete auf lebenslängliches Gefängnis, Zahlung der Riesensumme von 10000 Pfund Sterling, Degradierung, Auspeitschen am Pranger, öffentliche Brandmarkung des Gesichtes durch Aufschlitzen der Nase und Abschneiden der Ohren, welches außerdem, um die Qualen zu verstärken, zu verschiedenen Zeiten vollzogen werden sollte. Als ihm zehn Jahre später das lange Parlament die Freiheit zurückgab, konnte er kaum noch gehen, sehen und hören. Zwei anderen Puritanern, welche auch ihre Stimme gegen die Bischöfe erhoben hatten, dem Prediger Burton aus London und dem Arzt Bastwick aus Colchester, wurden gleichfalls die Ohren abgeschnitten. Dem Juristen William Prynne, welcher schon früher seiner Ohren beraubt war, wurden nachträglich noch die Stümpfe abgesägt. Solche unmenschlichen Martern weckten bei Tausenden, welche bis dahin ganz gleichgültig gewesen waren, Teilnahme und Zorn. Man streute den Verurteilten Blumen auf den Weg und von grundsätzlichen Reliquienverächtern wurden die mit ihrem Blute benetzten Tücher und Schwämme wie Reliquien aufbewahrt. Durch ihren heldenmütigen Widerspruch haben diese Puritaner „den Protestantismus für England gerettet" und „England vor dem Rückfall in das alte System bewahrt".[1])

Zu der Sorge um die Erhaltung der Gewissensfreiheit kam für alle, welche überzeugte Protestanten waren, unter Carl I. die Furcht vor den nie ruhenden Plänen Roms. Wenn auch Carl I. einem Abgesandten des Papstes erklärt hatte: „Zu einem Papisten werdet ihr mich nicht machen!" so befand er sich doch bereits

---

[1]) Brosch a. a. O. S. 187; v. Treitschke, „Politik", 2. Aufl., Leipzig 1899, Bd. I, S. 336.

auf dem Wege nach Kanossa. Obwohl auch der Erzbischof Laud mit Unrecht für einen verkappten Papisten gehalten wurde, so war er doch der Ansicht, daß die anglikanische und die römische Kirche nur in nebensächlichen Dingen verschieden seien. In Lancashire schaltete ein päpstlicher Vertreter, Richard Smith, Titularbischof von Chalcedon, mit allem Pomp seiner Kirche; die ausländischen Jesuitenseminare sandten zahlreiche, eifrige Zöglinge über den Kanal; die Uebertritte vornehmer Engländer zur römischen Kirche mehrten sich von Jahr zu Jahr, und besonders hochgestellte Damen, allen voran die Königin, waren eifrig im Werk der Bekehrung.

Unter diesen Verhältnissen läßt es sich begreifen, daß Milton wenig Neigung für die geistliche Laufbahn empfand. Er hat darüber selber das Geständnis abgelegt: „Als ich sah, welche Tyrannei in die Kirche sich eingedrängt hatte, daß der, welcher in den geistlichen Stand treten wollte, sich durch seine Unterschrift zum Sklaven zu machen und einen Eid darauf abzulegen habe, der, ohne Dehnung der Gewissen, ein Meineid sein oder ihn mit seinem Glauben in Widerspruch setzen müßte, da zog ich ein tadelloses Schweigen dem heiligen Amt des Redens vor, das nur durch Knechtschaft und Falschschwören erkauft und begonnen werden konnte.“

Miltons Vater ließ dem Sohne die Freiheit zur Wahl eines anderen Berufes, und er durfte volle sechs Jahre auf dem elterlichen Landgut in Horton den Wissenschaften und der Dichtkunst leben. Dankerfüllt ruft deshalb Milton in einem lateinischen Gedichte seinem Vater zu: „Du hast mich nicht gezwungen, mein Vater, auf der breiten Straße zu gehen, wo der Markt leichten Gewinnes sich öffnet. — Du drängst mich nicht zum Studium der Gesetze und der schlecht bewachten Rechte des Volkes und verdammst mich nicht zum Anhören des läppischen Prozeßgezänkes. Vielmehr leitest du mich, beseelt von dem Wunsche, meinen Geist durch Bildung zu bereichern, fern von dem Getöse der Stadt zu einsamer Stelle und läßt mich an der Seite Apolls als seinen glücklichen Jünger in seliger Muße die aonischen Fluren durchwandern.“

In dieser ländlichen Stille entstanden die beiden Gedichte „l'Allegro“ und „il Penseroso“, welche Händel die Anregung zu seinem „l'Allegro, il Penseroso ed il Moderato“ gegeben haben. In „l'Allegro“ will der junge Dichter die „verhaßte Melancholie“ verscheuchen und schildert die Freuden des Landlebens:

„Doch laß zum Dorf mich weitergehn,
Wo die Essen lustig wehn,
Wo die flinke Frau vom Haus
Sorgt für ihren Mittagsschmaus,
Dann hinaus zum Acker eilt,
Und die Arbeit fröhlich teilt.
Naht ein frommer Feiertag,
Freut sich alles beim Gelag,
Wenn zu Geig' und Horn vertraut
Bräutigam sich schmiegt zur Braut.
Wo der Lust sich alle weih'n,
An dem Tag voll Sonnenschein,
Bis der Abendstern erwacht,
Und der Tau im Grase lacht.
Dann wird gezecht ein braunes Bier,
Und viel erzählt von dort und hier,
Wie oft die Fee entführt ein Kind
In einen Wunderberg geschwind;
Die klagt, wie manche liebe Nacht,
Ein schwerer Alp sie stöhnen macht,
Und der spricht, wie er neulich da
Des Kobolds böses Irrlicht sah;
Wie treu ein Hausgeist sich bewies,
Und nie als träg sich finden ließ.
Noch spricht und lacht und spielt man lang,
Und geht zu Bett im heitern Gang,
Wo man dann herrlich schlummernd liegt,
Indem der Wind die Bäume wiegt.
Hinweg der großen Stadt Gewühl,
Ihr steifes Mahl, ihr weiches Pfühl,
Ball, Maskerad' und Spielerei,
Und Pomp und Staat und Gaukelei.
Ganz anders ist bei uns ein Fest,
Wenn's jährlich sich erneuen läßt;
O solche Freuden wünsch' ich nur:
Scherz leite mich auf deiner Spur!“[1])

In ganz anderem Tone ist „il Penseroso“ gehalten. Puritanischer Geist tritt schon im Anfang dieses Gedichtes hervor:

[1]) Böttger a. a. O. S. 403 f.

„Hinweg, ihr trügerischen Freudenschwärme,
Der eitlen Torheit vaterlose Brut!
Ihr füllt die ernste Seele nicht mit Glut,
Mit eurem Tand nur und dem wüsten Lärme.
Dem Wüstling, leer und schal,
Mögt ihr im Dunst phantastischer Gestalten
Im schwindelnden Gehirne walten,
Atomen gleich im Sonnenstrahl,
An Leerheit gleich den flüchtigen Träumen,
Die dumpfem Weinrausch wild entschäumen.
Heil dir, erhabene Göttin, Heil!
O Schwermut, du von mir ein Teil,
Die, weil dein Antlitz allzuklar
Dem blöden Sinn der Menschen war,
Die Göttlichkeit mit Schwarz umwandest,
Die du als Weisheitsfarbe fandest."

Das Gedicht schließt:

„So wünsch' ich, o Melancholie,
Daß du mir deine Wonnen gibst,
Daß wir uns beide trennen nie,
Wenn du als Freundin wahr mich liebst." [1])

In dem 1634 aufgeführten Maskenspiel „Comus", welches die Errettung einer edlen Jungfrau aus der Hand des Comus, des gefährlichen Sohnes des Bacchus und der Circe schildert, wird dem Verführer die echt puritanische Erwiderung zuteil:

„Wenn jeder Edle, der jetzt darben muß,
Nur mäß'gen Anteil hätte nach Gebühr
An dem, was Schlemmerei und Ueppigkeit
In wüstem Unmaß jetzt auf wen'ge häuft,
Dann wär' der Segen der Natur verteilt
In schönem Gleichmaß ohne Ueberfluß.
Sie würde nicht von Fülle schwer erdrückt,
Dem Schöpfer würde bessrer Dank gezollt
Und schuld'ges Lob; denn vieh'sche Völlerei.
Blickt nie vom üpp'gen Mahl zum Himmel auf,
Sie stopft sich voll, verdummt und undankbar,
Und lästert den Erhalter." [2])

Noch deutlicher zeigt sich des Dichters puritanische Gesinnung und zugleich sein Gegensatz gegen die damals

[1]) Böttger a. a. O. S. 407. 410.
[2]) Stern a. a. O. Bd. I, S. 225.

herrschenden kirchlichen Zustände in der 1637 entstandenen und dem Tode eines Freundes gewidmeten Elegie „Lycidas"; Petrus wird uns vorgeführt, „der Pilot des galiläischen Sees":

„Zwei große Schlüssel trug er bei sich,
Schwer von Metall; der goldne macht auf,
Der silberne Schlüssel schließt mit Kraft.
Er schüttelte sein getürmtes Gelock,
Und sprach tiefernst: ‚Ach, wie so gut
Hätt' ich doch, junger Bursche, für dich
Viele von jenen können entbehren, die
Nur um des Bauches Willen bereit
Jach in die Hürde sich drängen und klettern!
Von anderen Sorgen halten sie nichts,
Als nur zu genießen des Schnitters Fest
Und wegzustoßen den ehrbaren Gast!
Unwissende Schreier, die den Hirtenstab kaum
Zu halten imstand, die nichts gelernt,
Das zu der Kunst des Hirten gehört!
Was kümmert es sie! Was brauchen sie denn?
Sie werden befördert ohne dies!
Und haben sie Lust, so kreischen sie laut
Armselige Lieder auf Pfeifen von Stroh!
Die hungrigen Lämmer blicken empor
Und werden zu weiden vergessen!
Aufgeblasen mit Wind, ziehen sie all'
Stinkende Nebel ein, verfaulen und
Verbreiten schmutzige Seuchen;
Ohne was der tückische Wolf
Mit heimlicher Tatze täglich erwürgt;
Und es sei nur gesagt, daß eine feste
Derbe Maschine steht an der Tür,
Bereit, einmal zu erschlagen.'"[1])

In den Jahren 1638 und 1639 war es Milton vergönnt, Italien, das Land seiner Sehnsucht, zu sehen. Ein Kenner Italiens und seines Volks gab ihm für seine Reise den Rat: „Verschlossenes Herz und offenes Auge." Mit offenem Auge betrachtete Milton diese für ihn neue Welt, ohne indes seines Herzens Gedanken über das römische Kirchenwesen ängstlich zu verschließen. Von besonderer Bedeutung war für Milton die Bekanntschaft mit dem damals in Paris weilenden Hugo Grotius,

[1]) Böttger a. a. O. S. 416 f.

dem Dichter und Denker, dem Vorkämpfer religiöser und politischer Freiheit, und mit dem greisen Galilei. Ueber diesen Besuch berichtet Milton noch nach Jahren: „In Italien fand und besuchte ich den berühmten Galilei; er war alt geworden, in Haft der Inquisition, weil er in der Astronomie anders gedacht hatte, als die Franziskaner und Dominikaner dachten." Dank der Vermittlung des Konvertiten Holstenius traf Milton beim Kardinal Barberini auf das größte Entgegenkommen und speiste auch mit einigen Landsleuten im jesuitischen „englischen Kolleg" zu Rom.[1]) Da Milton sich bei seinem Aufenthalt in Neapel „unvorsichtige Aeußerungen in Sachen der Religion" zuschulden kommen ließ, warnte man ihn vor der Rückkehr nach Rom, wo ihm die Jesuiten einen Hinterhalt gelegt haben sollten. Aber er ließ sich nicht abschrecken und blieb noch zwei Monate in Rom. Er erzählt selbst darüber: „Wenn ich darum gefragt wurde, verbarg ich niemand, wer ich sei, und wie zuvor verteidigte ich auch in der Stadt des Papstes selbst die wahre Religion mit größtem Freimut, wenn sie jemand angriff." Besonders wohl fühlte er sich in dem freien Genf. Doch unterblieb eine weitere Ausdehnung seiner Reise, denn, wie er später selbst bekannte: „Es schien mir unwürdig, zum Vergnügen gemächlich umherzureisen, während die Mitbürger zu Hause für die Freiheit kämpften."

Miltons italienische Freunde hatten ihn glücklich gepriesen, weil er „in einem Lande der Gedankenfreiheit geboren worden sei". Gerade damals schien dies hohe Gut sehr bedroht. Alle dichterischen Entwürfe mußten jetzt zurückgestellt werden und in seinen Streitschriften verteidigte Milton während eines Vierteljahrhunderts nach seinem eigenen Ausspruch die „drei Arten von Freiheiten, ohne die ein erträgliches Leben nicht möglich ist, die religiöse, die häusliche und die politische,

[1]) Schon im Jahre 1636 schrieb der venezianische Botschafter Angelo Correr: „In Rom werden jetzt die Engländer lieber gesehen und besser behandelt als alle anderen Nationen, während ehedem die Untertanen dieser Krone dort nur inkognito und mit großer Gefahr verweilen konnten" (Brosch a. a. O. S. 143 f.).

in der Ueberzeugung, daß die Freiheit nicht aus äußeren kriegerischen Erfolgen, sondern aus einer sittlichen Lebensordnung hervorgehe".[1])

II. Im Kampf um die religiöse Freiheit.

Im Jahre 1641 und 1642 trat Milton mit fünf Schriften auf den Plan, in denen die Sache des Puritanismus gegen die bischöfliche Zwingherrschaft verfochten wurde. Am liebsten hätte er die öffentlichen Angelegenheiten denen überlassen, „welche das Volk mit dieser Aufgabe betraut hatte". Des Bischofs Hall „demütige Remonstranz, gerichtet an das hohe Parlament" hatte bereits durch „Smectymnus" eine Antwort erhalten. Unter diesem rätselhaften Namen versteckten sich fünf entschieden puritanische Geistliche, darunter auch Thomas Young, ein Lehrer Miltons. Durch ihn wurde wahrscheinlich auch der Dichter in den Streit der Parteien hineingerissen, wie er später selbst gestanden hat: „Da ich mir von Jugend auf über das Verhältnis von Kirche und Staat bestimmte Begriffe gebildet hatte, so gelangte ich zu der Ueberzeugung, daß ich mich, um nicht auf eine nützliche Verwendung meiner Kräfte zu verzichten, dem Vaterlande, der Kirche und so vielen Brüdern bei ihrem mutigen Kampfe für die Sache des Evangeliums nicht entziehen dürfe. Ich entschloß mich daher, wiewohl meine Seele damals von ganz anderen Gegenständen erfüllt war, alle Kraft meines Talentes und meines Fleißes jener Sache zu widmen."

Ohne Nennung des Verfassers erschien Miltons erste Streitschrift, welche sofort dem Uebel an die Wurzel zu fassen suchte: „Ueber die Reformation in betreff der Kirchenverfassung in England und die Ursachen, die sie bis jetzt gehindert haben."

---

[1]) Stern a. a. O. Bd. II, S. 448; vgl. v. Treitschke „Historische und politische Aufsätze", Bd. I, S. 9.

Nachdem Milton in seiner Einleitung in den dunkelsten Farben die Verderbnis der mittelalterlichen Kirche geschildert, preist er Wiclif, „an dessen Predigt“, wie er nicht ohne Uebertreibung sagt, „alle folgenden Reformatoren ihre Fackeln angezündet haben“, und die Segnungen der Reformation. Dies führt ihn zu der Frage, warum denn England so weit hinter den reformierten Kirchen des Auslandes zurückgeblieben und sogar durch sein Festhalten am Begriff der bischöflichen Weihe, sowie durch seine halbrömischen „sinnlosen Zeremonien“ wie durch ein Schisma von ihnen getrennt sei. Die Antwort auf diese Frage gibt ein Ueberblick über die Geschichte der englischen Reformation von Heinrich VIII. bis Elisabeth. Fortwährend waren die Bischöfe Werkzeuge der wechselnden Politik. Eine durchgreifende Reformation hat drei Parteien gegen sich: die „Altertümler“, die „Weltlinge“ und die „Politiker“. Den „Altertümlern“ will er zeigen, daß der Zustand der Kirche in den ersten christlichen Jahrhunderten durchaus kein vollkommener gewesen ist. Die Werke der Kirchenväter sind voll von Irrtümern und Mißverständnissen der Heiligen Schrift, dazu noch später verfälscht. An Konstantin dem Großen findet Milton nichts Gutes; durch ihre Erhebung zur Reichskirche sind der inneren Entwicklung der Kirche viel schädliche Folgen erwachsen. Er zieht hier Petrarca und Dante als Bundesgenossen heran. Nicht die Kirchenväter sind die Richtschnur, sondern allein die Heilige Schrift. Wenig Federlesens macht Milton mit den „Weltlingen“, da es ihnen überhaupt nicht auf sittliche Zucht, sondern nur auf sinnliche Lust und äußerliche Form ankommt. Um so eingehender setzt er sich mit den „Politikern“ auseinander. Ihre ganze Staatsweisheit läuft darauf hinaus, ein Volk für die Despotie mürbe zu machen, Recht und Gesetz zu beugen und den Nationalgeist durch Verdummung und Sinnenkitzel zu brechen. Die rechte Staatskunst, wie sie von den Alten, besonders von Aristoteles, und von der Heiligen Schrift gelehrt wird, will ein Volk zu Weisheit, Tugend und Gottähnlichkeit heranbilden. Gegenüber der Behauptung, daß für eine Monarchie nur die bischöfliche Verfassung

der Kirche angemessen sei, wird darauf hingewiesen, daß das jüdische Priestertum sich unter allen Regierungsformen gleichgeblieben ist, und daß das Amt des Geistlichen, sein Lehren, Ermahnen, Tadeln, Bannen und vom Banne lösen nicht im mindesten in die Staatsverwaltung eingreift, denn sonst muß die Kirche „wie eine Magd politischen Interessen aufwarten“. Ueberhaupt hat die Monarchie seit alter Zeit in den Bischöfen mehr gefährliche Feinde als feste Stützen gehabt, wie das Emporkommen des Bischofs von Rom und seine Ansprüche auf die Herrschaft über alle Königreiche zeigt. Die englischen Bischöfe haben freie Engländer über den Ozean in die Wildnis Amerikas getrieben. Ihre Zeremonien und ihre Gerichtsbarkeit sind „zwei Blutegel, die das Volk aussaugen“, während mancher arme Pfarrer für sich und die Seinigen kaum das tägliche Brot hat. Sie achten ebensowenig die Freiheit des Volkes wie die Oberherrschaft des Königs: „sie wollen die Laienschaft nur deshalb unter die unumschränkte Herrschaft des Königs beugen, um den König selbst zu einer Art Mündel ihrer Priesterherrschaft zu machen.“ Die so nötige völlige Reformation muß mit der Abschaffung des Prälatentums beginnen und die Kirchenverfassung mit der parlamentarischen Verfassung des Staates in Einklang gebracht werden: „Warum will man der Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit der Engländer als Glieder der Kirche die Wahl ihrer Geistlichen vorenthalten, deren Berufskreis in nichts den König berührt, während man der weltlichen Klugheit derselben Engländer als Glieder des Staates die Wahl ihrer Abgeordneten zum Parlament anvertraut, in welchem es sich um Angelegenheiten des Königs handelt?“ Zuletzt läßt Milton seine Empfindungen, Sorgen und Wünsche in ein Gebet zum dreieinigen Gott ausklingen, daß er „die Kirche Englands nicht den gierigen Wölfen preisgebe, das so oft beschützte, aus Bürgerkriegen und vor der Armada gerettete Vaterland in seine Obhut nehme und die schwarzen Pläne seiner Feinde, welche sich mit dem spanischen Tyrannen verbündet haben, vernichte.“[1])

[1]) Vgl. Stern a. a. O. Bd. II, S. 57—67.

Ebenfalls noch mit geschlossenem Visier trat Milton gegen den Primas von Irland und Erzbischof von Armagh, Jacob Usher, in die Schranken. Diese Untersuchung führte den Titel „Ueber prälatisches Bistum, und ob dasselbe aus den apostolischen Zeiten hergeleitet werden kann". Auch hier ist ihm „die Schrift allein das einzige Buch göttlicher Autorität, das wir besitzen". Dagegen sind die sogenannten Beweise des Altertums und aus den Kirchenvätern nur das, „was die Zeit oder die sorglose Hand des Zufalls von alters her bis auf die Gegenwart in ihrem großen Schleppnetz emporgezogen hat, sei es Fisch oder Meergras, Muschel oder Strauchwerk, ohne Auslese und ohne Wahl". Milton bekennt sich zu der Ansicht „vieler gelehrter und weiser Protestanten", daß der Aufenthalt St. Peters zu Rom eine Fabel sei. Er kann sich nicht die spitzige Bemerkung versagen, daß die ältesten Bischöfe Britanniens „vorzüglich wegen ihrer Armut bemerkenswert sind". Er kommt zu dem Ergebnis, daß derjenige, welcher das Bistum verteidigt, den Boden der Reformation verläßt, mit den Waffen der Romanisten kämpft und so dem Papsttum Tür und Tor öffnet.[1])

Noch einmal setzte sich Milton mit Bischof Hall auseinander in seinen, gleichfalls ohne Angabe des Verfassers erschienenen „Bemerkungen zu der Verteidigung des Remonstranten gegen Smectymnus". Alle Blößen des Gegners werden unbarmherzig durchgehechelt und besonders über den Luxus der anglikanischen Würdenträger, welchem die Armut und Einfachheit Christi gegenübergestellt wird, fallen bittere Worte. Die „Mietlingsgeistlichkeit" straft Milton mit seiner vollen Verachtung und erklärt: „In Sachen der Religion ist nichts unerträglicher als ein gelehrter Narr oder ein gelehrter Heuchler. Der eine steckt immer in leeren Träumereien, als ein törichter Schwachkopf, von dem die Menschheit keinen Nutzen hat, der die Welt mit eitlen und müßigen Fragen besät. Wahrlich, ein schlichter ungelehrter Mann, der gemäß seiner angeborenen Erleuchtung ein gutes

---

[1]) Vgl. Stern a. a. O. Bd. II, S. 69—72.

Leben führt, ist besser und weiser und dient seinen Mitmenschen mehr zur Erbauung. Der andere benutzt seine sophistischen Künste und seine ganze Gelehrsamkeit nur, um seine unersättliche Habgier und Ehrsucht als fromm und rechtgläubig erscheinen zu lassen, indem er seine niedrigen und betrüglichen Grundsätze mit einem glatten und gleißenden Firnis überzieht." [1])

Inzwischen waren nach London erschütternde Nachrichten gelangt von blutigen Greueln, deren Schauplatz Irland gewesen war. Gegen 12000 Protestanten waren von den katholischen Iren, zum Teil unter den entsetzlichsten Qualen hingemordet. Römische Priester hatten ihre Gläubigen zu diesem Blutbad aufgestachelt. Der päpstliche Nuntius Rinuccini stellte sich selbst an die Spitze der Aufrührer und trug sich sogar mit dem Gedanken, Irland von der englischen Herrschaft loszureißen. Erst Cromwell hat, freilich mit eiserner Faust,[2]) auf der grünen Insel Ordnung geschaffen.

Angesichts der Vorgänge in Irland zeigte sich das protestantische Gemeingefühl in England in der glänzendsten Weise. Ueberall wurde für die unglücklichen Opfer gesammelt. Milton steuerte allein 4 Pfund Sterling bei, während in seinem ganzen Bezirk niemand mehr als 2 Pfund Sterling gab.[3]) Unter dem Eindruck dieser Ereignisse aber verfaßte Milton, diesmal mit voller Nennung seines Namens, seine vierte Flugschrift „Das Wesen der Kirchenverfassung, klargestellt gegen das Prälatentum". Er ruft hier das Ehrgefühl seines Volkes zur Bekämpfung „des barbarischen Haufens der Rebellen" an, doch soll dieser Kampf nicht allein mit den Waffen, sondern auch durch eine Reformation der Kirche geführt werden. Haben doch die Prälaten nur

[1]) Vgl. Stern a. a. O. Bd. II, S. 76—82.

[2]) Brosch a. a. O. S. 222 (vgl. S. 339 f.): „Was von Cromwell später zur Sühne so großer Frevel über Irland verhängt wurde, läßt sich nimmermehr gutheißen, aber ebensowenig als ungerechtes Gericht bezeichnen. Er hat doch nur infernalischer Bosheit mit erbarmungsloser Strenge vergolten."

[3]) Sogar in den Niederlanden kamen durch freiwillige Beiträge über 130000 Pfund Sterling zusammen, welche den vom irischen Aufstande betroffenen Protestanten überwiesen wurden (Brosch a. a. O. S. 249 f.).

ungenügend für Belehrung und Seelsorge der irischen Untertanen gesorgt. Wieder stellt sich Milton auf den Boden der biblischen Vorschriften, „in deren heiligem Texte alle Weisheit entfaltet ist“. Der bischöflichen Partei wird dagegen vorgeworfen, daß sie „mit den Papisten ein Herz und eine Seele“ und „in den meisten Grundsätzen selbst papistisch ist“. Völlig in Luthers Geist wahrt er der weltlichen Obrigkeit ihr Daseinsrecht, bemerkt aber zugleich, daß der Staat mit „allen seinen äußeren Mitteln nur die Wirkung, nicht die Ursache trifft, gleich einem Arzt, der nur den Wundrand mit Pflastern bearbeitet. Wie der Staat nicht über die Grenzen seines Gebietes hinausgehen darf, so beweist die Kirche am besten dadurch ihren göttlichen Ursprung, daß sie fähig ist, ohne staatliche Unterstützung durch den freiwilligen Gehorsam der Menschen ihr großes Werk zu tun. Auch die Kirche kann keine Zucht entbehren, und zu glauben, daß der ‚Unterricht‘ oder die ‚Predigt‘ für die Gemeinde ausreicht, wäre ebenso verkehrt, wie „alle Aerzte von London auf die Kanzeln der Stadt zu stellen, um dort allen Kranken ohne Anwendung weiterer Mittel eine gelehrte Vorlesung über Seitenstechen, Gicht und Schlafsucht halten zu lassen. Die kirchlichen Aemter sollten jedem Christenmenschen offenstehen, auch dem Laien, wenn sein Verstand, sein Glaube, sein Benehmen ihn dazu tüchtig machen“.[1]) In eigener Sache mußte Milton das Wort ergreifen in dem Büchlein „Eine Schutzschrift gegen ein Pamphlet“. Er berichtet darin gegenüber gemeinen Verleumdungen seiner Gegner über seine Lebensweise: „Im Winter, oft ehe der Klang einer Glocke den Menschen zur Arbeit oder zum Gebet erweckt, im Sommer, wenn die ersten Vögel zwitschern, werden gute Schriftsteller studiert oder vorgelesen. Dann geht es an nützliche Arbeiten und ritterliche Uebungen, den Körper gesund und kräftig zu erhalten, damit er dem Geiste leicht und willig folge, wenn die Sache der Religion und die Freiheit des Landes starke Seelen in starken Leibern nötig hätte, um standzuhalten und den

[1]) Vgl. Stern a. a. O. Bd. II, S. 96—113.

Posten zu verteidigen.“ In edlem Selbstgefühl beruft er sich auf Luther, von dessen heiligem Zorn er den Prälaten gegenüber etwas in sich fühlte.[1])

Während Milton sich in diesen seinen ersten fünf Streitschriften völlig auf den Standpunkt der Puritaner stellte und so sein gutes Teil zu ihrem Siege beigetragen hat, blieb ihm schließlich die bittere Erfahrung nicht erspart, daß auch sie „sich nicht frei hielten von jenen theokratischen Neigungen, deren jede organisierte Kirche voll ist“.[2]) So entstand sein Sonett „Auf die neuen Gewissenstyrannen unter dem langen Parlament“. Er wendet sich gegen diese Genossenschaft, die „sich der Prälatenherrschaft entledigt“ und die Liturgie abgeschworen hat, um durch „Schliche, schlimmer als die von Trient“, das alte System in anderer Form wieder aufzurichten.[3]) Weil ihm, wo es not tat, den freien Geist zu retten, die Form nichts galt, neigte er sich den Independenten zu, in welchen der urreformatorische Gedanke des allgemeinen Priestertums wieder lebendig geworden war.

Auf die Frage nach dem Verhältnis von Staat und Kirche kam Milton immer wieder zurück. Im Jahre 1659 ließ er im Verlauf weniger Monate zwei diese Angelegenheit behandelnde Schriften aufeinander folgen. Die erstere hat den Titel: „Ueber das Verhältnis des Staates zu den kirchlichen Angelegenheiten, worin nachgewiesen werden soll, daß keiner Macht auf Erden das Recht zusteht, in Sachen der Religion Zwang auszuüben.“ Die andere Schrift bietet „Betrachtungen über die geeigneten Mittel, um Mietlinge aus der Kirche zu entfernen“. Beide Schriften gehören aufs engste zusammen, denn, wie Milton gleich in der ersten bemerkt, „zwei Dinge haben von je der Kirche Gottes und der Ausbreitung der Wahrheit viel geschadet: Zwang, der ihre Lehrer niederdrückt, und Mietlingssold, der sie verdirbt. Es ist der Fehler der Regierenden, zwischen bürgerlichen und religiösen Angelegenheiten nicht genug zu unterscheiden. Daher

---

[1]) Vgl. Stern a. a. O. Bd. II., S. 119—126.
[2]) v. Treitschke a. a. O. S. 13.
[3]) Vgl. Stern a. a. O. Bd. II, S. 345 f.

schreiben sich Verfolgungen, Einkerkerungen, Verbannungen, Strafen, Schläge und Blutvergießen, und protestantische Gewissenstyrannen tragen noch bei weitem mehr dafür die Verantwortung als katholische. Diejenigen, welche schon den Namen der alten Kirche verabscheuen, verschmähen es nicht, von ihren Mitteln Gebrauch zu machen. Dem blinden Autoritätsglauben wird die Freiheit der eigenen Ueberzeugung, jener allgemeine Grundsatz des Protestantismus gegenübergestellt. Diese Ueberzeugung soll allerdings allein aus der Bibel fließen. Die Bibel aber unterliegt der Auslegung kraft der Erleuchtung durch den heiligen Geist. Nicht der ist ein Ketzer, der von der Lehre abweicht, welche die ganze Kirche angenommen hat, sondern derjenige, welcher gegen sein Gewissen und gegen seine aus der Schrift geschöpfte Ueberzeugung der Kirche folgt. Wir halten es für töricht und unreligiös, daß der Papist Gott Genüge zu tun vermeint, wenn er glaubt, was die Kirche glaubt, aber um wieviel stärker verurteilt der Protestant sich selbst, der sich für gerechtfertigt hält, wenn er glaubt, was der Staat glaubt. Ein äußerliches Bekenntnis erzwingen, heißt nur die Heuchelei erzwingen, aber nicht die Religion befördern. Zwang in religiösen Dingen kann weder belehren noch Reue oder Besserung herbeiführen, sondern im Gegenteil nur Trotz, Formelwesen, Verstellung und jede Art von Sünde begünstigen. Indes sollen die Katholiken von der allgemeinen Gewissensfreiheit ausgenommen sein: Je mehr man die Religion der Papisten in Betracht zieht, je weniger kann sie als eine Religion gelten, sondern eher als ein römisches Fürstentum, welches danach strebt, seine alte Weltherrschaft unter einem neuen Namen und dem leeren Schatten einer katholischen Religion aufrechtzuhalten, die man lieber eine katholische Ketzerei gegen die Schrift nennen sollte. Sie wird gestützt durch eine weltliche und, außerhalb Roms selbst, durch eine fremde Macht; mit Recht ist sie daher der Obrigkeit eines anderen Landes verdächtig und wird nicht von ihr geduldet.“ [1])

[1]) Vgl. Stern a. a. O. Bd. III, S. 206–211.

Man hat Milton vorgeworfen, daß er in seinem Begriff der Duldung „ein beschränktes Kind seiner Zeit bleibt, daß er den Katholiken schlechtweg als Staatsfeind, die bloße Zugehörigkeit zur katholischen Kirche als Zeichen einer Gesinnung auffaßt, die nichts als Strafe verdient“;[1]) aber von Milton gilt, was auch von Cromwell gesagt ist: „Es wäre nichts so ungerecht, ja unsinnig, als dem Lord Protektor vorzuwerfen, daß er dieselbe römische Kirche, die noch heute, wo sie die herrschende ist, wie in Spanien und in Tirol, Andersgläubigen jede Duldung versagen möchte, und aus deren Mitte uns über ihren Begriff der Gewissensfreiheit die Belehrung wird: eine katholische Freiheit des Gewissens werde schwer verletzt durch die bürgerliche Duldung anderer Religionsbekenntnisse — daß er diese römische Kirche nicht schon vor 200 Jahren emanzipiert, ihr nicht die gesetzliche Freiheit geschenkt habe, die sie heute in England genießt. Die Katholikenemanzipation des Jahres 1829 wäre in den Jahren 1654—1658 ein Anachronismus gewesen.“[2]) Ebenso bemerkt Heinrich v. Treitschke: „In England ward das friedliche Leben der Konfessionen nebeneinander erst dadurch möglich, daß man die aggressive Macht der römischen Kirche eine Zeitlang von der allgemeinen Duldung ausschloß; selbst ein Idealist wie Milton konnte sich dieser handgreiflichen Notwendigkeit nicht verschließen.“[3])

Miltons „Betrachtungen über die geeignetsten Mittel, um Mietlinge aus der Kirche zu entfernen“, wollen auch von „Zehnten, Kirchengebühren und -einkünften sprechen und die Frage beantworten, ob die Geistlichen vom Staate zu besolden seien“. Hier zeigt sich sein independentistischer Standpunkt aufs deutlichste. „Die freien Gemeinden, welche nicht aus Zwang oder aus dem Zufall nachbarlichen Zusammenwohnens, sondern aus freiwilliger Uebereinstimmung entstanden sind, gewähren das Bild der heiligsten aller Genossenschaften auf Erden.

[1]) Stern a. a. O. Bd. IV, S. 173; vgl. Bd. II, S. 127. 319 f.; Bd. III, S. 37.

[2]) Brosch a. a. O. S. 431 f.

[3]) A. a. O. S. 14.

Die Geistlichen werden Staatspensionäre, wenn der Staat ihre Besoldung in seine Hand nimmt. Besonders vorbildlich erscheinen die Waldenser, die ersten Reformatoren. Mit den erzwungenen Gebühren für Taufen sollen auch diejenigen für Heiraten und Begräbnisse fallen. Die Ehe ist eine bürgerliche Ordnung und ebenso die Bestattung der Toten eine bürgerliche Angelegenheit. Wie Paulus durch Ausübung seines Gewerbes nicht entehrt worden ist, wie die Prediger der armen Waldenser sich vorzüglich als Aerzte und Chirurgen erhalten haben, so soll es auch in der Gegenwart nicht für eine Schande gelten, wenn Handwerker das Evangelium predigen. Es wäre zu wünschen, daß alle Handwerker Geistliche wären, dann würden nicht so viele von ihnen gezwungen sein, aus dem Predigen ein Handwerk zu machen, weil sie kein anderes verstehen." [1])

Den eigentlichen Abschluß der kirchenpolitischen und theologischen Anschauungen Miltons bietet sein „System der christlichen Lehre". [2]) Hier begegnen wir wieder den Grundsätzen, welche ihn sein Leben lang leiteten: „In den göttlichen Dingen darf man sich nicht auf den Glauben und das Urteil anderer verlassen. Wer erlöst werden will, der muß seinen eigenen Glauben haben. Alle Verheißungen Gottes gelten nicht einer trägen Rechtgläubigkeit, sondern einem beständigen Fleiß, einem unermüdlichen Suchen nach Wahrheit." Milton macht hier einen der ersten Versuche zu einer rein biblischen Theologie, indem er alle einschlägigen Stellen des Alten und Neuen Testamentes zusammenträgt, um „aus der so gewonnenen, rein biblischen Terminologie das Dogma darzustellen und zu erklären". Mit Geschick und Unerschrockenheit wägt er die verschiedenen Lesarten gegeneinander ab und kommt sogar zu der Vermutung, daß „Moses das Buch der Genesis viel später geschrieben zu haben scheine als die Verkündigung des Gesetzes". Glaubens- und Sittenlehre werden von ihm nicht ge-

[1]) Vgl. Stern a. a. O. Bd. III, S. 212—219.

[2]) Dasselbe erschien zu Lebzeiten des Verfassers nicht im Druck, sondern wurde erst 1823 im Londoner Staatsarchiv aufgefunden und veranlaßte Macaulay zu seinem berühmten Essay.

trennt, sondern erscheinen in engstem Zusammenhang, weil „wir in der Erfüllung der Pflichten gegen uns und gegen den Nächsten Gott dienen, solange wir uns dabei den göttlichen Vorschriften unterordnen“. Doch hat sich Milton im Lauf der Jahre immer mehr von der calvinistischen Rechtgläubigkeit entfernt. Den Verfechtern der unerbittlichen Prädestinationslehre macht er den Vorwurf, daß, wenn sie Recht hätten, „alle Freiheit des Handelns in menschlichen Dingen aufhören würde, sowie jedes Bestreben und jeder Wunsch, das Rechte zu tun“. Ebenso setzt er sich mit der herrschenden Dreieinigkeitslehre in Widerspruch und ruft neben der Heiligen Schrift jetzt auch die „Vernunft“ sich zu Hilfe. Die Sitte der Kindertaufe erscheint ihm nur noch durch „hohle Beweisgründe“ gestützt. Er erklärt ausdrücklich, „keiner Sekte angehören zu wollen“. Die stillen und ernsten „Betrachtungen“ über ein Stück der Bibel, mit welchen er den Tag begann, machten jetzt seinen Gottesdienst aus.[1])

Mit Recht ist über diese Anschauungen Miltons geurteilt worden: „Milton ist ganz entschieden ein Vorläufer und Prophet der neuen Zeit. Darin liegt seine Stärke und seine Schwäche. Darin ist er typisch für die Periode der Revolution, der er seine besten Kräfte gewidmet, ja sich selbst geopfert hat.“[2])

Wie Milton von Jugend an den römischen Machenschaften ein aufmerksames Auge zugewendet hat, so trat er noch ein Jahr vor seinem Tode (1673) mit einer Schrift hervor: „Von wahrer Religion, Ketzerei, Schisma, Toleranz und welche Mittel am besten gegen das Wachsen des Papsttums anzuwenden sind.“ Damals stand König Carl II. mit Ludwig XIV. in Verhandlungen über die Wiederherstellung des Katholizismus in England. Carls Bruder, der Herzog von

---

[1]) Vgl. Stern a. a. O. Bd. IV, S. 147—165.

[2]) Eibach in der Hauckschen „Protestantischen Realenzyklopädie“, 3. Aufl., Bd. XIII, S. 81; vgl. v. Treitschke a. a. O. S. 16: „Nach dem geistreichen Holländer Coornhert war Milton der erste Denker, welcher vermochte, in einer Zeit des konfessionellen Hasses den Geist des Christentums in gläubiger Seele zu hegen, ohne sich dem Dogma einer Konfession anzuschließen.“

York, trat zur römischen Kirche über; zusehends wuchs die Zahl der Katholiken, ihrer Priester und Gotteshäuser. Wohl wurden die alten Strafgesetze gegen die Katholiken vom Parlament wieder in Kraft gesetzt und jene Testakte angenommen, welche alle von öffentlichen Aemtern ausschloß, die nicht das Dogma von der Transsubstantiation abschwören und nicht das Abendmahl nach anglikanischem Ritus nehmen wollten. Aber dennoch wollte das Mißtrauen gegen die eroberungssüchtige römische Kirche nicht zur Ruhe kommen und auch Milton fühlte sich getrieben, noch einmal das Wort zu ergreifen.

Milton erklärt es einfach für Pflicht, „das Volk vor dem Wachstum des römischen Unkrauts zu warnen". Er verschmäht es, in das Labyrinth der Konzilien und Kirchenväter einzudringen, jenen Urwald, in dem der Papist zu kämpfen liebt, nicht aus Hoffnung auf den Sieg, sondern um die Schande seiner Niederlage verdecken zu können. Hätte man allezeit den Grundsatz befolgt, daß allein das Wort Gottes die Norm wahrer Religion bildet und hätte man niemand gezwungen, zu glauben gegen oder ohne Autorität der Schrift, nur weil die Kirche so glaubt, dann hätten sich viele Debatten und Streitigkeiten, viele Spaltungen und Verfolgungen in der protestantischen Welt vermeiden und alle Kräfte gegen den gemeinsamen Feind vereinigen lassen. Während deshalb die verschiedenen Sekten und Gemeinschaften in gleicher Weise geduldet werden sollen, da sie alle Protestanten sind, will er von einer Duldung der Katholiken nichts wissen: „Beim Papsttum hat man es mit einem Zweifachen zu tun. Es beansprucht eine doppelte Macht, eine kirchliche und politische, beide angemaßt, aber sich gegenseitig stützend. In diesem gemischten Charakter gibt der Papst vor, ein Recht auf Königreiche und Staaten und insbesondere auf das englische Reich zu haben. Er setzt Könige ein und ab und entbindet das Volk des Gehorsams gegen sie." Zwar will Milton nicht den Katholiken um ihrer Religion willen körperliche Strafe oder Geldbuße auferlegen, doch darf ihr Gottesdienst, weil er abgöttisch ist, weder öffentlich geduldet werden, da hierdurch allen gewissenhaften Zuschauern der

stärkste und unerträglichste Anstoß gegeben würde, noch privatim, da dies eine schwere Beleidigung Gottes wäre, der sich gegen alle Art Götzendienst, auch den geheimen, erklärt hat. Das Hauptmittel, um dem Wachstum des Papismus entgegenzuarbeiten, sieht Milton in der eifrigen Beschäftigung mit der Heiligen Schrift und in einer Besserung der Sitten, ohne welche man es immer sehr bequem finden wird, sich der römischen Kirche mit ihrer leichten Beichte und Absolution, mit ihren Indulgenzen und Messen, Agnus Dei und Reliquien in die Hände zu werfen. Der Landmann, der Kaufmann, der Rechtsgelehrte, der Arzt, der Staatsmann dürfen sich nicht durch ihre Geschäfte für entschuldigt halten, nicht eifrig die Bibel zu lesen.[1])

Aehnlich hatte Milton schon in einer früheren Schrift die Notwendigkeit der persönlichen Ueberzeugung und des eigenen Forschens in Angelegenheiten der Religion betont. Er hatte ausgeführt: „Es gibt keine Bürde, welche manche lieber einem anderen aufladen möchten, als die Mühe und Sorge für ihre Religion. Es gibt, wer weiß das nicht, Protestanten und Puritaner, die in einem ebenso heillos unbedingten Glauben leben und sterben, wie irgendein papistischer Laie von Loretto. Dem reichen Mann, welcher seinem Vergnügen und Gewinn zugetan ist, erscheint die Religion als ein so verwickelter Handel, so voll von Bagatellrechnungen, daß es ihm vor lauter Mysterien unmöglich wird, ein Kapital in diesem Geschäft anzulegen. Er möchte doch aber gern für religiös gelten und mit seinen Nachbarn gleichen Schritt halten. Was tut er also? Er entschließt sich, die Plackerei aufzugeben und sucht einen Faktor, dem er die ganze Leitung seiner religiösen Geschäfte überträgt, einem Prediger von Ruf und Ansehen. Dem übergibt er das ganze Warenlager seiner Religion mit allen Schlössern und Schlüsseln und macht diesen Mann selbst zu seiner Religion. Und nun ist seine Religion außer ihm, ein bewegliches Individuum, das zu ihm kommt, je nachdem der Biedermann sein Haus besucht. Er feiert und beherbigt ihn, seine Religion

---

[1]) Vgl. Stern a. a. O. Bd. IV, S. 169—174.

kommt abends nach Hause, betet, wird freigebig gespeist und prächtig gebettet, steht wieder auf, wird begrüßt und nach dem Malvasier oder irgendeinem wohlgewürzten Trunk und nach besserem Frühstück, als der hatte, der seinen Morgenhunger gern mit unreifen Feigen zwischen Bethania und Jerusalem gestillt hätte, geht seine Religion um acht Uhr aus und läßt ihren freundlichen Ernährer im Laden zurück, wo er den ganzen Tag ohne seine Religion Handel treibt."[1]) — —

Dennoch ist selbst ein Milton dem Schicksal nicht entgangen, daß „Titus Oates, ein ehrloser Schwindler, ihn einige Jahre nach seinem Tode als Mitglied eines papistischen Klubs bezeichnet hat"![2])

III. Im Kampf um die häusliche Freiheit.

Heinrich v. Treitschke hat den Ausspruch getan: „Keine Frau kann Milton ganz verstehen."[3]) Ebenso wird man aber auch sagen können, daß Milton das Wesen der Frau nur unvollkommen verstanden hat, und dies erklärt sich aus seinen traurigen häuslichen Erfahrungen.

In der fünften seiner kirchenpolitischen Streitschriften, seiner „Schutzschrift gegen ein Pamphlet" hatte Milton auf die Verdächtigung, daß er eine reiche Witwe gewinnen wollte, geantwortet, ein wohlerzogenes Mädchen mit geringem Vermögen solle ihm lieber sein als die reichste Witwe. Vielleicht hatte er damals schon mit seinem Herzen gewählt, denn um Pfingsten 1643 ging der Vierunddreißigjährige, welcher bis dahin ohne jede Beziehung zum weiblichen Geschlecht gewesen war, eine Ehe ein mit der achtzehnjährigen Mary Powell. Manches hätte ihn gegen diese Verbindung bedenklich machen können. Sie

---

[1]) Stern a. a. O. Bd. II, S. 317f.
[2]) Vgl. Stern a. a. O. Bd. IV, S. 174. 207.
[3]) „Politik", Bd. I, S. 257.

war fast noch ein Kind und liebte fröhliche Gesellschaft, er war ein reifer Mann und stiller Denker. Ihre Familie befand sich in dem Lager derer, gegen welche Milton kämpfte. So war denn Miltons ehelichem Glück nur eine sehr kurze Dauer beschieden. Schon nach einem Monat war die junge Frau des „philosophischen Lebens“ müde und kehrte zu den Ihrigen zurück, wo sie trotz aller Mahnungen ihres Gatten blieb. Diese bitteren Erfahrungen veranlaßten Milton 1643 zu seiner Schrift „Die Lehre und Wissenschaft von der Ehescheidung, zum Besten beider Geschlechter aus den Banden des kanonischen Rechtes und anderer Irrtümer im Sinne christlicher Freiheit wiederhergestellt nach dem Gesetz der Liebe, wobei auch viele Stellen der Schrift ihren lange mißverstandenen Sinn wiedererhalten, nützlich bei der bevorstehenden Reform erwogen zu werden“. Hier fordert Milton, ganz im Gegensatz zu den Geboten von Kirche und Staat sowie zu den allgemeinen Ansichten seiner Zeit Lösung der Ehe schon bei gegenseitiger Abneigung, „zumal wenn keine Kinder da sind, und gegenseitige Einwilligung vorhanden ist.“ Während er in der ersten Ausgabe seiner Schrift seinen Namen noch verschwiegen hatte, trat er in der wenige Monate später nötig gewordenen, völlig umgearbeiteten Auflage mit seinem Namen hervor, damit „derjenige, welcher sich etwa dazu verstehen wollte, statt bloßer Schmähungen uns seine Gelehrsamkeit und christliche Weisheit bei der Lösung dieses Problems hören zu lassen, seine Kraft nicht gegen ein namenloses Pamphlet zu verschwenden brauchte“. Wie ein persönliches Geständnis klingt es, was Milton sagt: „Wenn ein Mann seine Jugendjahre makellos verlebt und seine Hoffnungen auf die höchsten irdischen Freuden für eine glückliche Ehe aufgespart hat, der sich an einen unversöhnlichen Mißton der Natur gebunden sieht, und in der, welche er als Genossin süßer und trauter Gemeinschaft erträumt hatte, ein Bild aus Ton und Phlegma erkennt, wenn ihm keine Hoffnung gelassen ist, die Fessel zu brechen, dann wird er, und sei er auch der gläubigste Christ, an der Tugend verzweifeln und mit Gottes Vorsehung

hadern.“ Milton möchte die unüberwindliche Abneigung als Ehescheidungsgrund mit in die Gesetzgebung aufgenommen wissen und hofft, wenn ihm dies gelingen sollte, „auf einmal mit sanfter Hand zehntausend Tränen aus dem Leben der Menschen auszuwischen“. Milton gibt zu bedenken: „Kein Gewaltstreich der Tyrannei kann das Gemeinwesen schwerer treffen als das häusliche Unglück die Familie.“ Er bittet die Vertreter des Volkes, die Gesetzgebung über die Ehe, „dies Erbbesitztum und Freigut der Menschheit, diese natürliche Freiheitsurkunde des Hauses, aufs neue zu prüfen“. Es war für ihn günstig, daß die damalige Ehegesetzgebung katholischen Anschauungen entstammte, dem „kanonischen Recht“, jenem „Wust kanonischer Unwissenheit“. In dem Ankämpfen gegen diese katholische Ueberlieferung konnte er des Beifalls der Puritaner gewiß sein. Von außerordentlicher Kühnheit war aber der Satz: „Was gegen die Natur ist, ist gegen das Gesetz.“ Gerade die bestehende Gesetzgebung befördere Unzucht und Ehebruch, wie denn unter der Herrschaft des Katholizismus, welcher an der Unauflöslichkeit der Ehe festhält, die gröbste Unsittlichkeit nichts Seltenes sei. „Ehrliche Freiheit ist die größte Feindin ehrloser Frechheit.“ Besondere Schwierigkeit machten Milton die verschiedenen Aussprüche des Alten und Neuen Testaments. Die bekannten Worte Jesu: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden“ sollen zur Voraussetzung haben, daß „die Gemüter von Mann und Weib zu gegenseitiger Erquickung und Liebe zueinander passen“. Gesetz und Evangelium bringt er folgendermaßen in Einklang: „Moses erlaubt die Scheidung, aber nur in Fällen, die unversöhnbar und der Trennung mehr benötigt sind als Ehebruch; Christus verbietet sie, aber nur für Fälle, die beigelegt werden können und geringer sind als Unzucht.“ Weil ihm aber das weibliche Geschlecht als das „unvollkommnere“ erscheint, erklärt er, daß für die Ehescheidung „der Wille des Ehemanns allein“ maßgebend sei.

Abgesehen von dieser Einseitigkeit wird man wohl zugeben müssen, daß Milton mit seinen Gedanken seiner Zeit weit vorauseilte. Tatsächlich hat er doch einer

freieren Auffassung des Scheidungsrechtes die Bahn gebrochen, dafür aber auch sich viel Feindschaft zugezogen.[1])

Ein Jahr später erschien Milton abermals auf dem Plan mit einer neuen Schrift über die Ehescheidung: „Das Urteil Bucers." Inzwischen hatte er nämlich die Entdeckung gemacht, daß der Straßburger Reformator einem ziemlich freien Ehescheidungsrecht das Wort geredet hatte, in welchem neben Wahnsinn, unheilbarer Krankheit usw. auch unheilbare und unüberwindliche Abneigung als Scheidungsgrund zugelassen war. Durch die Gemeinschaft mit einem solchen Geiste fühlte sich Milton gegen die „Beleidigungen seiner Verleumder" und die „blinden Vorwürfe und Beargwöhnungen seiner vorlauten Gegner" geschützt. Er stellt die Mitglieder des Parlaments vor die Wahl, entweder die großen Reformatoren, die Mitbegründer der englischen Kirche, deren Leichen unter Maria der Katholischen „wieder ausgegraben und verbrannt wurden", gleichfalls zu verdammen oder seinen Ausführungen Geltung zu verschaffen.[2]) Da Milton wegen seiner Anschauungen besonders von den Puritanern in der maßlosesten Weise verdächtigt wurde, sah er sich zu einer dritten Darlegung veranlaßt, welche den Titel führte: „Tetrachordon, Auseinandersetzung über die Hauptstellen der Bibel, in welchen über die Ehe und die Nichtigkeit der Ehe gehandelt wird." In der ausführlichsten Weise werden hier neben den Stellen der Bibel die einschlägigen Abschnitte aus den Kirchenvätern, aus Konzilsbeschlüssen, aus dem römischen und kanonischen Rechte erörtert.[3]) Unmittelbar darauf beantwortete er eine Gegenschrift, deren Verfasser sich nicht genannt hatte, durch sein „Colasterion", d. h. „Züchtigung". In welchem Ton diese Schrift gehalten ist,

---

[1]) Vgl. Stern a. a. O. Bd. II, S. 163—190. Auch die Frage der Erziehung, welche er „an Ausdehnung und Umfang viel bedeutender und doch der Zeit nach viel kürzer als bisher üblich" gestalten wollte, lag Milton am Herzen (vgl. Stern a. a. O. Bd. II, S. 285—298). Ein begeisterter Verehrer des klassischen Altertums, hat er schon im Jahre 1652 die Befreiung Griechenlands vorausgesagt (Stern a. a. O. Bd. III, S. 89 f)!

[2]) Vgl. Stern a. a. O. Bd. II, S. 299—302.

[3]) Vgl. Stern a. a. O. Bd. II, S. 326—330.

zeigt nur das eine Beispiel, daß Milton „seine Worte nicht an diesen geistlosen Klumpen von Gegner verschwenden will".[1]) Auf diese grobe Abfertigung ist gegen Miltons Ehescheidungsgrundsätze kein weiterer Gegner aufgetreten, doch wurde er von den Puritanern in ihr Ketzerverzeichnis aufgenommen als Führer der Miltonisten oder Divorcers, „die um geringer Ursachen willen ihre Weiber los zu sein wünschen".[2])

Am Abend seines Lebens kam Milton in seinem „System der christlichen Lehre" noch einmal auf die Frage der Ehe zurück und zeigte sich nun als Verteidiger der — Polygamie. Man wird dies nicht bloß aus der „Geschichte seines Lebens" erklären können.[3]) Vielmehr „ist hier einer der Punkte, wo Milton seine mangelnde Kritik in der richtigen Schätzung alttestamentlicher Ueberlieferungen und Institute, seine Beurteilung der Schrift als eines vollständigen Kodex der Moral, einen Streich gespielt hat. Er fand, daß die ‚heiligen Patriarchen, die Grundpfeiler unseres Glaubens', mit voller Billigung Gottes mehrere Weiber gehabt hatten. Er war sich nicht bewußt, daß das Neue Testament die Vielweiberei ausdrücklich verboten hat."[4]) — —

Uebrigens kehrte Mary Powell doch reuig zu dem Gatten zurück. Vielleicht findet sich ein Wiederhall dieses Erlebnisses in jener Stelle des „Verlorenen Paradieses", wo Adam mit der verführten Verführerin Eva Mitleid empfindet:

„Sie schwieg und weinte. Diese demutreiche
Bewegungslose Lage, bis Vergebung
Von ihm für die gestandne Schuld ihr ward,
Erregt in Adam Mitleid; weicher schlug
Sein Herz für sie, die jüngst sein Leben war;
Sie, sein Entzücken, lag demütig jetzt
Zu seinen Füßen kummervoll gestreckt;
Ein solch Geschöpf voll Schönheit fleht von ihm,
Den sie erzürnt erst hatte, jetzt Verzeihn,
Beistand und Rat. Entwaffnet stand er da,
Sein Groll entwich."[5])

---

[1]) Vgl. Stern a. a. O. Bd. II, S. 332—334.
[2]) Vgl. Stern a. a. O. Bd. II, S. 263.
[3]) Macaulay „Milton" S. 5.
[4]) Stern a. a. O. Bd. IV, S. 164.
[5]) Buch X, V. 937 ff., nach Böttger a. a. O. S. 280 f.

Milton verzieh, aber glücklich konnte nach dem Vorausgegangenen die Ehe nicht werden. Obwohl er von der versprochenen Mitgift und einem Darlehen von 300 Pfund Sterling nicht das geringste erhalten hatte, nahm er doch seine Schwiegereltern, als sie durch die Revolution heimatlos geworden waren, mit einigen Kindern bei sich auf. Sein Schwiegervater starb in seinem Hause. Nichtsdestoweniger wurde Milton von seiner Schwiegermutter als ein „rauher und cholerischer Mann, der seine Frau schon früher einmal weggejagt habe", hingestellt. Im Jahre 1652 starb seine Frau, welche ihm drei Töchter geboren hatte, und der inzwischen Erblindete stand mit seinen drei kleinen Kindern allein. Im Jahre 1656 verheiratete er sich wieder mit Catharine Woodcock, aber schon nach $1^1/_2$ Jahren stand er auch an ihrem Grabe. Es war eine glückliche Ehe gewesen und oft gedachte er ihrer noch im Traum, wie das rührende Sonett „Auf sein verschiedenes Weib" zeigt. Sie kam

„In weißem Kleid, gleich ihrer Seele rein,
Das Haupt verhüllt. Jedoch ein heller Schein
Von Huld und Güte, wie mir nie sich zeigte,
Floß aus von ihr, doch ach, als sie sich zeigte,
Mich liebend zu umfahn, bin ich erwacht.
Sie floh und mit dem Tag kam meine Nacht."

Im Jahre 1663 ging Milton mit der fünfundzwanzigjährigen Elisabeth Minshul eine Ehe ein und fand an ihr eine treue Gehilfin seines Alters. Sie war „sanft, von erträglicher und angenehmer Art". Leider ging ihr, seiner „Betty", wie er sie gern nannte, die höhere Bildung und damit auch das Verständnis für sein dichterisches Streben und für seine schriftstellerischen Arbeiten ab. Auch fehlte seinen drei Töchtern alles kindliche Gefühl und keine wurde ihm zur Antigone. Die Bilder, welche den blinden Dichter darstellen, wie er seinen verzückt zuhörenden Töchtern das „Verlorene Paradies" diktiert, sind nur auf die Rechnung der Einbildungskraft des Künstlers zu setzen und eine fromme Täuschung.[1])

[1]) Vgl. Stern a. a. O. Bd. IV, S. 184.

IV. Im Kampf um die politische Freiheit.

Die englische Monarchie war durch die Verfassung beschränkt und hatte ihre parlamentarischen Ordnungen. Einem Heinrich VIII. war das Parlament ein williges Werkzeug, besonders gegen die päpstlichen Machtansprüche. Ebenso scharte sich die Volksvertretung begeistert um den Thron der Königin Elisabeth. Jacob I. aus dem Hause Stuart und noch mehr sein Nachfolger Carl I. hatten dagegen mit dem Widerstreben des Parlaments zu kämpfen. Carl I. suchte von 1629—1640 ohne Parlament zu regieren. Als aber die Schotten sich gegen ihn erhoben, wegen seiner Bedrückung des Presbyterianismus und der ungesetzlichen Steuerauflagen, sah er sich 1640 genötigt, das bald wieder aufgelöste „kurze" Parlament einzuberufen, welchem später das „lange" Parlament folgte, in dem Oliver Cromwell zuerst zur Bedeutung gelangte.

Diesem langen Parlament widmete 1644 Milton seine Schrift: „Areopagitica, eine Rede für die Preßfreiheit." Wie einst Isocrates „von seinem Privathause aus" jene areopagitische Rede „an das Parlament von Athen" gerichtet hatte, so wendete er sich an das Parlament seines Vaterlandes. Die Zensur hat ihren Ursprung in jenen „Indices der verbotenen Bücher, welche das Konzil von Trient und die spanische Inquisition zusammen erzeugt haben. Schon deshalb sollten die Puritaner von ihr nichts wissen wollen. Ebenso schlecht aber wie die Erfinder der Zensur ist die Erfindung selbst. Wie ein Narr ganz sicher ein Narr bleibt mit dem besten Buche oder ohne jedes Buch, so kann ein Weiser, einem guten Läuterer gleich, aus dem schlechtesten Buche noch Gold gewinnen; er wird von einem törichten Pamphlet besseren Gebrauch machen als der Narr von der Bibel. Jeder reife Mann hat selber das Recht, seine geistige Nahrung, seine Diät, zu bestimmen. Gewiß sind nicht alle reif, aber wo ist der richtige und unfehlbare Zensor zu finden? Er, der über Tod und Leben eines Buches zu Gericht sitzt, müßte vor allen anderen Bürgern mit Unfehlbarkeit und Un-

verdorbenheit begnadet sein, ein Mann von Fleiß, Gelehrsamkeit und Urteil über das gewöhnliche Maß. Eine solche Zensur müßte nach dem Muster von Trient und Sevilla sich auf alles erstrecken, was den Menschen ergötzt. Schließlich brauchte man Zensoren für Dudelsack und Fiedel, für Essen und Trinken, für die Kleider und für den freien Verkehr beider Geschlechter, wie es der Sitte des Landes entspricht. So würde man niemals mit Zensieren fertig und während man aufräumt, würde der Haufen erst recht anwachsen. Man würde verfahren wie jener Biedermann, der die Krähen durch Schließung seines Parktores einzusperren dachte. Schon träumt Milton von einer besseren Zukunft: Mich dünkt, ich sehe im Geiste eine edle und große Nation sich erheben, einem Riesen gleich, der aus dem Schlafe erwacht und seine unüberwindlichen Locken schüttelt. Mich dünkt, ich sehe sie einem Adler gleich ihre mächtige Jugend erneuen und ihre ungeblendeten Augen am vollen Glanz der Mittagssonne entflammen, — und währenddessen flattert der ganze Schwarm ängstlich gescharter Vögel zusammen mit denen, welche das Zwielicht lieben, erschrocken umher und kündet krächzend eine Zeit der Sekten und Schismen voraus. Die Zensur entwürdigt die freie Wissenschaft und den Schriftsteller, der nach allen seinen Anstrengungen und mitternächtlichen Studien gleich einem Schuljungen an der Hand seines Hofmeisters vor der Oeffentlichkeit erscheinen muß. Bücher sind nicht tote Dinge, sondern sie enthalten einen Lebenskeim in sich, ebenso wirksam, wie der Geist, aus dem sie stammen. Es ist nicht schlimmer einen Menschen töten als ein gutes Buch. Eine lange Folge von Zeitaltern reicht oft nicht aus, eine verstoßene Wahrheit wiederzugewinnen, deren Verlust ganzen Nationen zum Unheil gereicht. Miltons Ausführungen gipfeln in den Worten: „Gebt mir die Freiheit, zu erkennen, zu sprechen und meine ehrliche Ueberzeugung geltend zu machen, vor allen übrigen Freiheiten.“[1])

Und doch hat Milton seinen Zweck nicht erreicht

---

[1]) Vgl. Stern a. a. O. Bd. II, S. 309—323.

Nicht nur, daß das Parlament die vorhandenen Zensurgesetze noch verschärfte; Cromwell hat die Preßfreiheit noch mehr eingeschränkt. Erst im Jahre 1694 wurde die Zensur in England aufgehoben. Miltons Schrift, welche man mit einigen Luthers und mit Paskals Provinzialbriefen verglichen hat, hat schließlich doch der Freiheit der Presse die Bahn gebrochen, auch in Frankreich, wo sie Mirabeau am Vorabend der Revolution bei seinen Landsleuten einbürgerte.

Als das Parlament mit dem König in Krieg geriet und Carl I. bereits der Gefangene des Parlaments war, arbeitete Milton an seiner Schrift „Das Recht der Könige und Obrigkeiten". Freilich „kam", wie er selbst berichtet, „das Buch erst nach dem Tode des Königs heraus und war mehr in der Absicht geschrieben, die Gemüter der Menschen zu beruhigen, als um den Richterspruch über Carl herbeizuführen, der Sache der Obrigkeit und damals schon vollzogen war". Während Milton noch 1644 in seiner ersten Schrift über die Ehescheidung erklärt hatte, daß „Gott selbst gegen den Tyrannen nie ausdrückliche Erlaubnis des Widerstandes gegeben habe", tadelt er jetzt diejenigen, welche den König „nicht vor Gericht stellen wollen". Die Schrift, welche mit Angriffen gegen die Puritaner angefüllt ist, will den Beweis führen, „daß es für irgend jemand, der die Macht dazu hat, gesetzlich ist und zu allen Zeiten dafür gegolten hat, einen Tyrannen oder schlechten König zur Rechenschaft zu ziehen, und, wenn er seiner Schuld überführt worden ist, ihn abzusetzen und mit dem Tode zu strafen, sobald die ordentlichen Behörden dies versäumt oder verweigert haben. Tyrann ist der, welcher ohne Rücksicht auf Gesetz und Gemeinwohl für seine Zwecke und die seiner Partei seine Regierungsgewalt ausbeutet. Wie ein gerechter König ein allgemeiner Landesvater, so ist der Tyrann ein allgemeiner Feind. Gegen einen solchen darf man verfahren wie gegen eine Pest und einen Zerstörer der Menschheit". Milton behauptet: „Ein eifriges Studium unserer alten Gesetzbücher lehrt, daß den Pairs und Baronen das Recht zustand, über den König zu richten." Er spricht es aus: „Es ist nicht der Ruhm eines prote-

stantischen Staates, noch nie einen König zum Tode verurteilt, wohl aber der Ruhm eines protestantischen Königs, noch nie den Tod verdient zu haben. Wie Gott in alter Zeit den Juden zürnte, die ihn und seine Leitung verwarfen, um einen König zu wählen, so wird er uns segnen und beglücken, die wir einen König verwerfen, um ihn allein zu unserem Führer zu machen. Das Recht, seine Regierung zu ändern, liegt nach Gottes Verwilligung beim Volke."[1])

Noch ehe Miltons Schrift im Druck ausgehen konnte, war das Haupt Carls I. auf dem Schaffot gefallen, am 30. Januar 1649. Ein gerecht abwägendes Urteil hierüber wird wohl folgendermaßen lauten müssen: „Die Hinrichtung Carls I. war nicht ein Akt der Volkssouveränität, sondern ein Akt der Militärherrschaft, zu dem sich die heldenmütigen puritanischen Krieger durch die Ueberzeugung von der Schuld des Königs und den Glauben bestimmen ließen, daß alttestamentliche Schriftstellen die Bestrafung des Schuldigen, die Sühnung des vielen, in zwei Bürgerkriegen vergossenen Blutes ihnen zur Pflicht machen. In diesem Glauben hat auch Cromwell, hat die Mehrzahl derer, die über den König zu Gerichte saßen, das Todesurteil gefällt. Und wenn es für sie noch eine weitere Entschuldigung gibt, so ist es die, welche einer der größten Geistesheroen der Menschheit, Voltaire, in die Worte faßt: sie haben den König behandelt, wie sie von ihm, wenn er gesiegt hätte, behandelt worden wären."[2])

Milton konnte mit gerechtem Stolze von sich sagen, daß er durch seine kirchenpolitischen und politischen Schriften für sich nichts erstrebt hatte: „Mir genügte der Friede meines Gewissens, die Achtung aller Guten und der Gebrauch des freien Wortes selbst". Er sehnte sich danach, allein der Wissenschaft und der Dichtkunst zu leben. Da trug ihm „ganz unvermutet" der Staatsrat der Republik das Amt eines „Sekretärs der fremden Sprachen an". Ohne sich lange zu bedenken, folgte Milton

---

[1]) Vgl. Stern a. a. O. Bd. II, S. 443—447; III, S. 3.
[2]) Vgl. Brosch a. a. O. S. 325.

diesem Rufe, und seine Stimme, welche bis dahin nur in der Heimat gehört worden war, fand bald in ganz Europa Widerhall, denn nicht bloß hatte Milton den Verkehr mit den Gesandten der fremden Mächte zu führen; er mußte auch vor der großen Oeffentlichkeit das gute Recht der neuen Regierung vertreten.

Zur Verherrlichung Carls I. war eine Schrift: „*Εἰκὼν βασιλική*", d. h. „das Bild des Königs" erschienen, welche in kurzer Zeit etwa ein halbes Hundert Auflagen erlebte. Bezeichnend war schon das Titelbild: Carl I. als verklärter Märtyrer, die Dornenkrone in der Hand, das Haupt von einem Heiligenschein umflossen! Milton erhielt den Auftrag, diesen Heiligenschein zu zerstören, und so erschien 1649 sein „*Εἰκονοκλαστής*" oder „Bilderstürmer", welcher unbarmherzig alle Schönfärbereien zunichte macht. Beachtenswert ist das Geständnis: „Es sind nur wenige, welche die altenglische Tapferkeit und Freiheitsliebe bewahren; die Mehrzahl schmachtet danach, in die Gefangenschaft der Könige zurückzukehren und eilt unaufhaltsam, als hätten sie vom Kirkebecher der Knechtschaft getrunken, den Nacken wieder unter das Joch zu beugen." Die Macht des Königtums wird von Milton stark eingeschränkt: „Die Könige sind wie alle anderen öffentlichen Beamten zuerst nur durch Zustimmung und Wahl des Volkes eingesetzt worden. Wäre ihre Rasse so erhaben über die anderen Menschen wie die der Pferde von Tutbury über die anderen Pferde, so hätten sie freilich von Rechts wegen nur zu befehlen und wir nur zu gehorchen. Sie sind nichts weiter als die Diener des Staates. Da das Parlament Gesetze ändern oder abschaffen kann, je nachdem es ihm zum Besten des Gemeinwesens zu sein dünkt, kann es auch das Königtum abschaffen, sobald dies zu herrisch und lästig wird." [1])

Ein neuer Anwalt des gestürzten Königshauses ward in dem Gelehrten Claudius Salmasius zu Leyden gewonnen, welcher 1649 eine „Verteidigung des Königs Carl I. („Defensio Regia pro Carolo I.") erscheinen ließ.

---

[1]) Vgl. Stern a. a. O. Bd. III, S. 39—44.

In maßloser Weise werden darin die Begründer der neuen Republik bekämpft. Ihm ist „Gott die erste Ursache der Könige" und das Verhältnis des Untertanen zu seinem König ist das „des Sklaven zu seinem Herrn". Ein König muß straflos bleiben, auch wenn er „Ehebrecher oder Mörder" ist. Während die Welt keinen „unschuldigeren, gerechteren" König als Carl I. gesehen hat, streben die englischen Independenten oder „Heiligen" die Gütergemeinschaft an, und was sie sich gegen die Keuschheit erlauben, ist dem Verfasser aus einem bestimmten Falle bekannt geworden. Wahrscheinlich zielt Salmasius damit auf Milton. Die englischen Republikaner werden als „Feinde des menschlichen Geschlechts", als „tolle Hunde" bezeichnet.

Wieder fiel Milton die Aufgabe zu, die Angriffe des Salmasius zurückzuweisen. Dies tat er 1651 in seiner „Verteidigung des englischen Volkes" („Pro populo Anglicano defensio"), welche an Schärfe des Tones ihresgleichen sucht. Indes wird man zu Miltons Entschuldigung bemerken müssen: „Die berufene, gewaltige Heftigkeit seiner Polemik, welcher es auf ein pecus oder stultissimum caput nicht ankam, erklärt sich von selbst aus den Sitten einer Zeit, deren göttliche Grobheit noch heute in den Streitschriften der Theologen fortwirkt, aus dem natürlichen Ingrimm eines Kampfes gegen mächtige Gegner, welche das Verbrennen durch Henkershand als die geeignetste Antwort auf mißliebige Schriften ansahen, und aus Miltons persönlichen Erlebnissen."[1]

Milton betont gegen Salmasius: „Christen sollten entweder gar keinen König haben, oder er sollte der Diener des Volkes sein." Am meisten aber war er darüber empört, daß Salmasius mit einem geschickten Kunstgriff „die beiden Sekten in der Christenheit, Jesuiten und Independenten, als gemeinsame Väter jener verabscheuungswürdigen Lehren" von der Volkssouveränität und vom Tyrannenmord hinstellte. Milton behauptete demgegenüber, daß bei der Hinrichtung Carls I. die Formen eines gerichtlichen Verfahrens innegehalten waren.

---

[1]) v. Treitschke a. a. O. S. 9 f.

Auch hatte er sich ganz entschieden gegen die jesuitische Lehre, „Könige in der gemeinsten und meuchelmörderischsten Weise zu töten“, verwahrt.[1]) Aber ihm war Machiavellis Wort nicht unbekannt: „Gegen einen schlechten Fürsten hilft nur das Eisen.“ Milton schöpfte ferner aus den unter dem Eindruck der Bartholomäusnacht entstandenen Werken von Franz Hotmann „Franco-Gallia“ und Hubert Languet „Gegen die Tyrannen“ sowie aus Buchanans „Geschichte Schottlands“. Er sprach nur aus, was die lebendige Gegenwart ans Licht gebracht hatte. Treffend bemerkt Carl Hase: „Der Sänger des verlorenen Paradieses, dieser edle protestantische Republikaner, hat eine ähnliche Lehre vom Staat aufgestellt wie der Jesuit Mariana: daß der Staat bestehe, ist Gottes Ordnung; die Wahl der Staatsform ist in des Menschen Hand gelegt. Aber Milton war durchdrungen von der sittlichen Würde und dem selbständigen Rechte des Staates; die jesuitische Doktrin wollte nicht die Völker erheben, sondern nur die fürstliche Gewalt erniedrigen, um das Gemächte des Fleisches in seiner notwendigen Untertänigkeit unter die Geistlichkeitskirche darzutun, und dies wenigstens im Sinne derselben.“[2])

Miltons Schrift, welche den Salmasius bis ins einzelnste widerlegt, schließt mit der Mahnung an sein Volk: „Gott hat euch mit Geistesgröße ausgerüstet, so daß ihr zuerst von allen Menschen nicht davor zurückbebtet, einen besiegten und gefangenen König vor Gericht zu stellen und den Spruch des Todes an ihm zu vollstrecken. Nach einer so glorreichen Tat dürft ihr nichts Kleines und Gemeines mehr tun, sondern nur noch Großes und Erhabenes.“[3])

Miltons „Verteidigung“ machte ihn in ganz Europa bekannt und berühmt. Von den einen wurde er ebensosehr bewundert, wie von den anderen verabscheut. Sogar auf dem Reichstag zu Regensburg wurde 1653 angeregt,

---

[1]) Stern a. a. O. Bd. III, S. 262.

[2]) „Handbuch der protestantischen Polemik“, 5. Aufl., Leipzig 1891, S. 699; vgl. Lossen „Die Lehre vom Tyrannenmord in der christlichen Zeit“, München 1894, S. 25 f. 38 f.

[3]) Vgl. Stern a. a. O. Bd. III, S. 57—68.

„den Milton zu verbieten, um die Jugend vor der Ansteckung gefährlicher Prinzipien zu bewahren".[1]) Eine Verleumdung seiner Gegner war es, daß ihm für diese Schrift eine Belohnung von 100 Pfund Sterling ausgezahlt worden sei. Vielmehr kostete ihm die Vollendung derselben den Rest seines Augenlichtes. Wohl höhnte Salmasius über „das unreine Tier, an dem nichts Menschliches ist als seine Triefaugen" oder Milton wurde als „gräßliches Ungeheuer, dem das Licht geraubt", als Mensch „von blutlosem, verkrüppeltem Aussehen", als „blinder Führer" verspottet,[2]) aber Milton hatte dafür die herrliche Antwort:

„Was hielt mich aufrecht in dem schweren Leid?
Nur dies Gefühl: ich gab mein Augenlicht
Als Opfer hin für jenen hehren Streit,
Von dem die Welt im Süd und Norden spricht."[3])

Doch noch zu einer „Zweiten Verteidigung des englischen Volkes" sah sich Milton 1654 genötigt. Er wollte aufs neue die Führer und die Ergebnisse der Revolution rechtfertigen. Was die Verspottung seiner eigenen Person anlangt, so ruft er den Spöttern zu: „Die Blinden stehen unter Gottes Schutz. Wehe dem, der uns höhnt und verletzt! Ich fühle mich gegen den Angriff der Menschen nicht nur geschützt, sondern durch Gottes Gunst beinahe geheiligt. In meiner Dunkelheit strahlt das Licht der göttlichen Gegenwart nur um so heller." Mit edlem Selbstbewußtsein bekennt er: „Alle Freunde der Freiheit und Tugend, mögen sie es für geraten halten, sich zu verbergen oder ans Licht herantreten, schenken mir entweder im stillen oder öffentlich ihre Gunst, andere eilen herbei und rufen mir Beifall zu, andere ergeben sich endlich der Macht der Wahrheit. Umringt von den versammelten Massen ist es mir, als

---

[1]) Stern a. a. O. Bd. III, S. 83.

[2]) Noch in unseren Tagen konnte ultramontaner Haß über Milton schreiben: „Diese Verteidigung der Mörder Carls I. ist bezeichnend für den Verfasser des ‚Verlorenen Paradieses'. Alle Schuld rächt sich auf Erden! Die Spekulation auf Amt und Würden gelang ihm, aber seine Sehkraft erlosch völlig" (Ferdinand Knie „Geistesblitze", Paderborn 1887, S. 511).

[3]) Carrière, „Die Kunst im Zusammenhang der Kulturentwicklung", Leipzig 1871, Bd. IV, S. 654.

sähe ich von den Säulen des Herkules bis zum indischen Weltmeer die lange vertriebene und flüchtige Freiheit zu ihrer Heimstätte bei allen Völkern zurückkehren. Mein Volk bietet ihnen eine edlere Frucht, als die war, welche Triptolemus einst über die Lande getragen haben soll. Es streut den edlen Samen der Freiheit und Bildung über Städte, Königreiche und Völker aus." Zwischen Tyrannen und Königen macht er einen deutlichen Unterschied: „Wenn ich Tyrannen angreife, was geht das die Könige an? Ich hüte mich wohl, diese jenen gleichzustellen. Ich behaupte vielmehr: wie sich ein ehrlicher Mann von einem Schurken unterscheidet, so unterscheidet sich ein König von einem Tyrannen."[1])

Die herrlichste Zeit im Leben Miltons war sicher die, als er Cromwell zur Seite stehen und im Dienste seiner protestantischen Politik wirken konnte. Ueber sein Verhältnis zum Lord Protektor hat sich Milton nie geäußert. Doch hat er in einem seiner schönsten Sonette an den Staatsmann die Mahnung gerichtet:

„Cromwell, du unser Haupt, der du gedrungen
Durch der Verleumdung Sturm, der Schlachten Blut
Geführt vom Glauben und des Herzens Mut,
Der Frieden uns und Weisheit kühn errungen,
Der Gottes Siegesbanner du geschwungen,
Gezügelt des gekrönten Feindes Wut,
Als deinen Ruhm gerauscht des Darwen Flut
Und Dunbars Höhn von deinem Ruhm erklungen,
Und Worcester dir den Lorbeerkranz geflochten:
Es bleibt vieles, was noch nicht erfochten,
Und seine Siege hat der Frieden auch.
Ein neuer Feind will unsre Seele ketten,
O hilf ein frei Gewissen uns erretten,
Vor Mietlingswölfen, denen Gott ihr Bauch."[2])

In Cromwell „hatte der Protestantismus wieder einen gewaltigen Schirmherrn gefunden".[3]) Mit Cromwell konnte Milton an einem Lieblingsgedanken seiner Jugend, einem Evangelischen Bund aller protestantischen Mächte Europas arbeiten, dessen Führung England

[1]) Vgl. Stern a. a. O. Bd. III, S. 98—106. 116.
[2]) Carrière a. a. O. S. 639.
[3]) v. Treitschke a. a. O. S. 27; vgl. Stern a. a. O. Bd. III, S. 170—179; Macaulay „Geschichte von England" Bd. I, S. 148 f.

übernommen hatte. Was einst Gustav Adolf für Deutschland geplant, wurde durch Cromwell und seinen Sekretär für ganz Europa angestrebt. Beim Abschluß von Verträgen mit den Niederlanden, Schweden und Dänemark blieb der Wunsch einer engeren Vereinigung zu protestantischen Zwecken nicht verschwiegen; beim Ausbruch von Streitigkeiten zwischen Schweden und Bremen mahnte der Protektor zur Einigung durch den ernsten Hinweis auf die gemeinsame Gefahr. Durch Milton ließ es Cromwell aller Welt verkünden, daß er es für seine erste Pflicht halte, „über dem Frieden der Protestanten zu wachen", und darauf aufmerksam machen, „wie sehr sich der gemeinsame Feind der Reformierten an ihren Zwistigkeiten erfreue". Das Parlament hatte Milton in die Lage versetzt, „einmal im Lauf der Woche die Gesandten und Gelehrten des Auslandes, namentlich diejenigen, welche Protestanten waren, zu Tische zu sehen".[1]) Die Niedermetzelung der Waldenser in den Alpentälern Piemonts im Jahre 1655, welche in England als das Vorspiel der fortwährend gefürchteten „papistischen Anschläge" betrachtet wurde, gab Cromwell Gelegenheit zum Einschreiten. Nicht nur, daß der Protektor bei einer Sammlung für die Waldenser mit gutem Beispiel voranging, so daß dieselbe den ansehnlichen Betrag von 40000 Pfund Sterling ergab; nicht nur, daß Milton in einem Sonett, „Auf das neueste Blutbad in Piemont", den Herrn anflehte, „seine Heiligen nicht zu vergessen, deren Gebeine auf den kalten Alpen zerstreut sind und dem Tyrannen mit der dreifachen Krone ihre Seufzer, ihr Todesröcheln zu gedenken"; Cromwell erwirkte durch Frankreichs Vermittlung den Waldensern eine Erleichterung ihrer Lage. Dagegen ging die erträumte protestantische Union noch vor Cromwells Tod durch den Krieg zwischen Schweden und Dänemark wieder in die Brüche.

Mit Cromwells Dahinscheiden, am 3. September 1658, schienen auch Miltons Ideale dem Untergange geweiht zu sein. Das der puritanischen Sittenstrenge überdrüssige Volk eilte, unter die Herrschaft der Stuarts zurückzukehren.

---

[1]) Stern a. a. O. Bd. III, S. 184.

Wohl erkannte Milton, der sich aus dem Staatsdienst zurückgezogen hatte, diese Zeichen der Zeit, aber sein Gewissen trieb ihn um so mehr, seine warnende Stimme zu erheben. Als sich Monk bereits anschickte, der Republik den Todesstoß zu geben, ergriff 1660 Milton noch einmal das Wort in der Schrift: „Der sichere und leichte Weg zur Begründung eines freien Gemeinwesens und die Vorzüge eines solchen, verglichen mit den Nachteilen und Gefahren, welche die Wiedereinführung des Königtums in diesem Lande nach sich ziehen müßte.“ Als Prophet erscheint uns hier Milton, wenn er beweglich mahnt: „Werden nicht die fremden Völker den englischen Namen zum Gespött machen, wie den des törichten Bauherrn der Bibel, der einen Turm zu bauen begann und ihn nicht vollenden konnte? Wo ist jener herrliche Turmbau eines Freistaates, den die Engländer zu errichten sich vermaßen, jenes Freistaates, der Königreiche überragen sollte, ein neues Rom im Westen? Den Grund dazu haben sie freilich mutig gelegt, aber dann fielen sie in eine Verwirrung, schlimmer als die babylonische, nicht von Sprachen, sondern von Parteien, und keine andere Erinnerung ihres Werkes blieb zurück, als das allgemeine Gelächter von Europa. Wir werden vielleicht noch einmal um alles das kämpfen müssen, wofür wir gekämpft haben; wir werden noch einmal die Opfer bringen müssen, die wir gebracht haben, aber schwerlich werden wir uns der Freiheit und der Gunst des Himmels in eben dem Grade erfreuen wie jetzt. Es ist die gute alte Sache, die ich in Schutz genommen habe, wie auffällig dies auch erscheinen mag. Aber ich würde nicht gezögert haben, für sie zu reden, hätte ich auch nur zu Bäumen und Steinen gesprochen, könnte ich mit dem Propheten nur rufen: o Erde, Erde, Erde, um ihr zu sagen, was ihre abtrünnigen Bewohner nicht hören wollen. Ja, ich würde nicht anders gehandelt haben, selbst wenn meine Worte die letzten Worte der verröchelnden Freiheit wären.“[1])

---

[1]) Vgl. Stern a. a. O. Bd III, S. 231—242.

Als bereits Carl II. zum König ausgerufen war, nahm Milton noch einmal das Wort zu „Kurzen Anmerkungen zu einer jüngst gehaltenen Predigt Mr. Griffiths". Das Thema dieser Predigt war gewesen: „Lege nicht Hand an den Gesalbten Gottes." Noch einmal stellt Milton kurz und scharf der maßlosen Vergötterung der Monarchie den Grundsatz der Volkssouveränität gegenüber.[1]) — Aber es war zu spät!

V. Des Dichters Lebensabend.

Es kann geradezu als ein Wunder bezeichnet werden, daß bei der Wiederherstellung des Königtums Milton dem Tode entging. Sein „Bilderstürmer" und seine „Verteidigung des englischen Volkes" wurden freilich durch Henkershand verbrannt; auch kam er selbst einige Zeit ins Gefängnis. Aber wie wenig sein Mut gebrochen war, zeigt der Umstand, daß er gegen den Sergeant at Arms wegen übermäßiger Gebühren für seine Haft Beschwerde einlegte.

Aeußerlich betrachtet befand sich Milton in überaus trauriger Lage. Er war verarmt, des Augenlichtes beraubt, ohne befriedigende Häuslichkeit. Seine ganze Lebensarbeit schien vergeblich zu sein. Aber gerade jetzt erhob sich sein Idealismus zum verwegensten Fluge. Er setzte dem Puritanismus das herrlichste Denkmal im „Verlorenen Paradies".

Milton kehrte bei der Abfassung dieser Dichtung, welcher sich ein anderes puritanisches Meisterwerk, John Bunyans „Pilgerreise", zur Seite stellen läßt, zu einem Lieblingsplane seiner Jugend zurück. Den Inhalt des „Verlorenen Paradieses" umschreibt der Beginn des Gedichtes also:

---

[1]) Vgl. Stern a. a. O. Bd. III. S. 249 f.

„Des Menschen erste Schuld und jene Frucht
Des strengverbotnen Baums, die durch Genuß
Tod in die Welt gebracht und jeglich Weh,
Die Eden raubte, bis ein größrer Mensch
Des Heiles Sitz uns wiederum errang:
Besing, o Himmelsmuse, die auf Horebs,
Auf Sinais verborgnem Gipfel einst
Den Hirten entflammte, der zuerst belehrt
Das auserwählte Volk, wie Erd und Himmel
Im Anfang aus dem Chaos sich erhob.“[1])

Besonders gewaltig ist die Person des Satans, in welchem man, wohl ohne Recht, Cromwell hat wiedererkennen wollen. Dagegen ist es schon früh aufgefallen, daß Milton sich in seiner Dichtung nicht der „Ansteckung der Arianer“ hat erwehren können und in bezug auf die Lehre von der Dreieinigkeit ketzerische Anschauungen verrät. Deshalb wurde noch 1758 das „Verlorene Paradies“ auf den „Index der verbotenen Bücher“ gesetzt, mit der Begründung, „daß die Menschwerdung Christi seine Trennung vom Vater erfordert habe, daß Jesus Christus nicht der natürliche, sondern der Adoptivsohn des Ewigen sei, nicht ihm gleich, sondern ihm ähnlich“.[2]) Entgegengesetzter Meinung ist ein neuerer ultramontaner Literaturhistoriker, wenn er behauptet: „Der starre Calvinist wurde Verkündiger der katholischen Gnadenlehre.“[3]) Mit einem gewandten und bekannten Kunstgriff wird hier „katholisch“ für „biblisch“ gesetzt.

Miltons Meisterwerk ist oft mit Dantes „Göttlicher

---

[1]) Gesang I, Vers 1—10, nach Böttger a. a. O. S. 3.

[2]) Stern a. a. O. Bd. IV, S. 159 f. Merkwürdigerweise weiß Reusch („Der Index der verbotenen Bücher“, Bonn 1885, Bd. II, S. 122. 164) davon nichts, sondern berichtet nur: „Eine italienische Uebersetzung wurde 1732 verboten, wohl nur der Vorrede wegen, denn andere Uebersetzungen stehen nicht im Index. — Erst 1700 verboten wurde die Sammlung der Schreiben an die auswärtigen Regierungen, die Milton 1649—1658 als Sekretär der republikanischen Regierung für den Staatsrat oder für den Protektor verfaßt hat.“

[3]) Norrenberg, „Allgemeine Literaturgeschichte“, 2. Aufl, Münster 1898, Bd. II, S. 109 f.; ebenso behauptet Bellesheim (in Wetzer und Weltes „Kirchenlexikon“, 2. Aufl., Bd. VIII, Freiburg i. B. 1893, S. 1529): „Zum Teil steht das Gedicht unter dem Einfluß der katholischen Lehre, weil Milton an der Freiheit des Willens und der einfachen Vorherbestimmung festhält.“

Komödie“ verglichen worden.[1]) Schon die Lebensschicksale beider Dichter zeigen eine große Aehnlichkeit. Waren doch auch beide in der Politik gescheitert. Aber während Dante sich für eine Weltmonarchie und ein gereinigtes Papsttum begeistert, kennt Milton nichts Höheres als ein freies nationales Gemeinwesen.[2]) Mit Recht ist es ausgesprochen: „Wenn Oliver Cromwell der Zeit nach wohl der letztgekommene christliche Glaubens- und Kriegsheld sein und bleiben wird, ist John Milton dem Range nach der erste christliche Dichter, den es seit Dante gegeben hat.“[3])

Eine Fortsetzung des „Verlorenen Paradieses“ will das „Wiedergewonnene Paradies“, die Darstellung der Versuchungsgeschichte Jesu, sein, wie ganz deutlich die Worte zeigen, mit welchen die Engelschöre Jesus feiern:

„Des Paradieses Dieb hast du nun längst
Besiegt und stürztest ihn mit seiner Rotte
Vom Himmel; den betrognen Adam rächtest
Du jetzo, und vereitelnd die Versuchung
Gewannst du das verlorne Paradies,
Vernichtend den betrügerischen Raub.“[4])

Der heilige Zorn Miltons über sein entartetes Zeitalter und seine feste Zuversicht auf den schließlichen Sieg der guten Sache zeigt sich in seinem Drama „Samson Agonistes“, durch welches sich Händel zu seinem unsterblichen Oratorium anregen ließ. Mit dem geblendeten Simson bricht der blinde Dichter in die ergreifende Klage aus:

„O Dunkel, Dunkel, Dunkel bei dem Glanz
Des Mittags, unvertilgbar dichtes Dunkel,
Und hoffnungslos, daß es je wieder tagt!
Du ersterschaffner Strahl, du großes Wort:
‚Es werde Licht!‘ Und Licht ward überall!
Wie bin ich deines Wirkens so beraubt!
Schwarz ist die Sonne mir,
Und schweigend wie der Mond,
Wenn er die Nacht verläßt,
In seiner Höhle still versteckt.“

---

[1]) Bellesheim freilich (a. a. O.) lehnt diesen Vergleich mit aller Entschiedenheit ab: „Als christliches Epos neben Dantes ‚Göttliche Komödie‘ gestellt zu werden, verdient Miltons Gedicht nicht. So hoch die Theologie des heiligen Thomas von Aquino das verzerrte System der Puritaner überragt, ebenso hoch steht Dante über Milton.“

[2]) Vgl. Macaulay „Milton“ S. 36 f.; v. Treitschke a. a. O. S. 46—49; Stern a. a. O. Bd. IV, S. 101—103.

[3]) Brosch a. a. O. S. 108. — [4]) Böttger a. a. O. S. 396.

Aber mit Simson blickt auch Milton vertrauensvoll in die Zukunft:

„Die einz'ge Hoffnung tröstet mich, daß bald
Mein Kampf mit mir zu Ende geht. Der Streit
Ist jetzo zwischen Gott und Dagon nur.
Dagon vermaß sich, da besiegt ich war,
Mit Gott zu streiten, seine Göttlichkeit
Vorziehend selbst dem Gott von Abraham.
O glaube nur, Gott duldet nicht dies Wesen,
Herausgefordert so, erhebt er sich
Und zeigt im Glanze seinen großen Namen.
Dagon muß sich ihm beugen und wird stürzen,
Daß er entblößt ist jener Siegstrophä'n,
Die er mir nahm und seiner Glaubensschar."[1])

Am 8. November 1674, eines Sonntags, entschlummerte John Milton sanft, „verlassen und arm, aber bald wurden die Ideen, die er in Poesie und Prosa verkündete, so mächtig, daß die Säulen der Gewaltherrschaft in England über den Häuptern seiner Gegner zusammenbrachen, und sein Name gehört seitdem zu den gefeiertsten der Nation".[2]) Doch Milton gehört nicht bloß dem englischen Volke: „Miltons Name wird leben, solange die edlen Geister aller Nationen das große Evangelium der Freiheit singen und sagen werden."[3]) Auch die deutschen Protestanten werden Miltons begeistertem Verehrer Macaulay beistimmen müssen: „Beim Anblick seiner Werke, beim Klange seines Namens fühlen wir uns freudig erregt. Wir denken dabei an das eifrige Bemühen, sich der öffentlichen Wohlfahrt zu widmen, an die standhafte Geduld, mit der er jedes persönliche Mißgeschick ertrug, an die hochsinnige Verachtung aller Gefahren und Versuchungen, an den tödlichen Haß gegen Scheinheiligkeit und Tyrannei und an die Treue, welche er seinem Vaterlande ebensowohl wie seinem eigenen Charakter und Ruhm mit so unverbrüchlicher Strenge bewahrte."[4])

---

[1]) Böttger a a. O. S. 449. 461.
[2]) Carrière a. a. O. S. 668.
[3]) v. Treitschke a. a. O. S. 55.
[4]) Macaulay a. a. O. S. 77.

239. (11) **Das Einigende im Protestantismus.** Vortrag von Prediger Prof. D. Hermann Scholz, Berlin. 30 Pf.

240. (12) **Konfessioneller Literaturbetrieb.** Von Dr. Richard Weitbrecht. 60 Pf.

Inhalt der XXI. Reihe. Heft 241—252.

241. (1) **Johann Muthmann.** Ein Erweckungsprediger aus der evangelischen Diaspora. Von F. Büttner, Pastor in Belgard. 60 Pf.

242. (2) **Der Evangelische Bund nach zwanzig Jahren.** Von A. Wächtler, Halle a. S. 40 Pf.

243/44 (3/4) **Luthers Stellung zum Rechte.** Von G. Müller, Landrichter in Naumburg a. S. 50 Pf.

245/46. (5/6) **Der Einfluß des Katholizismus und Protestantismus auf die wirtschaftliche Entwickelung der Völker.** Von Joh. Forberger, Pastor in Dresden. 80 Pf.

247. (7) **Der polnische Schulkinderstreik und der Ultramontanismus.** Von J. Aßmann, Pfarrer in Bromberg. 25 Pf.

248. (8) **Oesterreich und der Klerikalismus.** Vortrag, am 15. Januar 1907 im Evangelischen Bunde zu Stettin gehalten von Professor Dr. Meinhold in Stettin. 60 Pf.

249/50. (9/10) **Zur Ausbreitung der römischen Kirche im protestantischen Deutschland, besonders in der preußischen Provinz Sachsen.** Von Dr. Carl Fey. 60 Pf.

251. (11) **Die Wegnahme der evangelischen Kirchen im Fürstentum Wohlau 1680—1706 und die Konvention von Alt-Ranstädt 1707.** Von Karl Raebiger. 50 Pf.

252. (12) **Die evangelische Kirche in Italien, ihr Besitzstand in der Gegenwart und ihre Aussichten für die Zukunft.** Von Lic. theol. K. Rönneke. 75 Pf.

Inhalt der XXII. Reihe. Heft 253—264.

253. (1) **Sieben Bitt- und Bettelreden,** gehalten bei den Lutherfeiern der evangelischen Gemeinde in Tübingen von Dr. Karl Geiger, Oberbibliothekar. 40 Pf.

254. (2) **Professor Harnacks Kaisersgeburtstagsrede 1907.** Erwogen von einem Mitgliede des Evangelischen Bundes. Von Konsistorialrat Dr. Hermens, Cracau bei Magdeburg. 40 Pf.

255. (3) **Syllabus und Modernisten-Enzyklika Pius' X.** Von Vigilius. 50 Pf.

256/57. (4/5) **Der römische Katholizismus in den nordischen Reichen (Dänemark, Norwegen und Schweden).** Von A. Basedow, Pastor in Schmölln, S.-A. 75 Pf.

258/59. (6/7) **Bonifatiusverein und Protestantismus.** Von Pfarrer Dr. Friedrich Selle, Bad Ischl, Oberösterreich. 75 Pf.

260. (8) **Der persönliche Charakter des protestantischen Christentums.** Ein Vortrag von D. Martin Schulze, ordentlichem Professor an der Universität Königsberg. 25 Pf.

Buchdruckerei Richard Hahn (H. Otto), Leipzig.